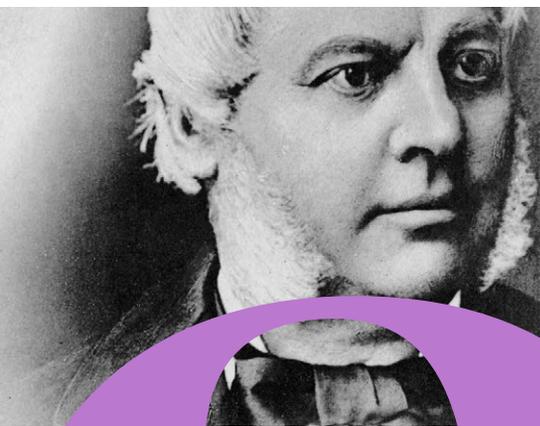


MITTEILUNGEN



**KULTURFORSCHUNG
GRAUBÜNDEN**

**PERSCRUTAZIUN DA LA CULTURA
GRISCHUNA**

**RICERCA SULLA CULTURA
GRIGIONE**



Kulturforschung Graubünden

Institut für Kulturforschung Graubünden

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution. Zudem unterhält das Institut eine Aussenstelle in Sils Maria. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum unter besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Der Verein wurde 1985 gegründet und umfasst rund 600 Mitglieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

Mitgliedschaft im Verein

Einzelpersonen CHF 30. Paarmitgliedschaft CHF 50. Gemeinden, Vereine, Firmen CHF 100. Studierende und Jugendliche in Ausbildung gratis. Alle Mitglieder erhalten die «Mitteilungen» jährlich unentgeltlich zugesandt, sowie die elektronischen Newsletter zu allen Veranstaltungen von Verein und Institut. Anmeldung: Verein für Kulturforschung Graubünden, Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon +41 81 252 70 39, info@kulturforschung.ch, www.kulturforschung.ch

Jahresabonnement Bündner Monatsblatt

Die seit 1850 erscheinende Zeitschrift bietet der Leserschaft Artikel zur Landesgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Architektur, Volkskunde und Sachkultur.

Abotarife: Schweiz CHF 60, Mitglieder Verein für Kulturforschung Graubünden oder Bündner Heimatschutz CHF 55, Ausland CHF 70, Einzelheft CHF 16.

.....
Titelseite:

oben: Andreas Rudolf von Planta (siehe S. 11).

unten: Kathedrale Chur. Karl Holey, Bemalung der Fensterlaibungen, um 1921–1924. Bischöfliches Archiv, Chur (siehe S. 15).

INHALT

| | | | |
|---|----|---|----|
| | | | |
| Editorial | 4 | Ausstellung | 15 |
| | | Architekturzeichnung als künstlerisches Genre | |
| Mitgliederversammlung 2019 | 5 | | |
| Musikgenuss in Ilanz | | Projekt | 16 |
| | | Code-Mixing im Tuatschin | |
| Mitgliederexkursion nach Maloja | 6 | | |
| «Was will man denn eigentlich da oben?» | | project | 20 |
| Zur Erfindung des «Resorts» in den Alpen | | Sils fastitgs dil teater ellas Treis Ligias | |
| | | | |
| Kultur forscht | 8 | Projekt | 24 |
| Ein neues Gefäss der Forschungsvermittlung im Engadin | | Mehrsprachigkeit: Ein gesellschaftlicher Mehrwert oder eine mühselige Angelegenheit? | |
| | | | |
| Tagung in Samedan | 10 | Publikationen | 27 |
| 200 Jahre Andreas Rudolf von Planta | | | |
| | | Interview | 32 |
| Tagung in Pontresina | 12 | Simona Boscani Leoni: Die Alpenforscherin | |
| Oberengadiner Seenlandschaft | | | |
| | | Veranstaltungen 2020 | 37 |
| Wissenschaftsapéro in Sils/Segl | 14 | | |
| Bündner Gemeinden zwischen Autonomie und Fusion | | | |
| | | | |

EDITORIAL

BUCH[GE]SICHT

Es wird viel publiziert, sehr viel sogar, für manche vielleicht zu viel. Denn wer soll das alles lesen?

Die Frage ist begründet. Wer sich entschliesst, Bücher herauszugeben, sollte daran denken. Inhalte, denen durchaus berechtigterweise eine gewisse Zeitgeistigkeit eignet, dürfen – ebenso berechtigterweise – auch wieder vergessen gehen und können gut und gern digital vermittelt werden. Wer heutzutage noch Bücher macht, gibt zu verstehen: Dieser Inhalt, diese Bilder, diese Gedanken werden wertgeschätzt und in Wert gesetzt, um zu überdauern, wieder und wieder zur Hand genommen, beachtet und erinnert zu werden. Was es also bedeutet, in einem

schier uferlosen Büchermeer wie der Frankfurter Buchmesse mitzuschwimmen, ist schwierig zu sagen. Wird man überhaupt wahrgenommen?

Das ikg jedenfalls ist mit vier Publikationen eingetaucht, in einem gemeinsamen Auftritt mit den Bündner Verlagen unter dem Label Graubünden Books. Diese vier Bücher – Sie haben sie auf dem Foto bereits entdeckt? – stehen beispielhaft für die Breite unserer Forschung und geben dem Institut sein Gesicht. Umso wichtiger ist es, Forschungsarbeiten, in die Jahre umfassender Recherchen eingeflossen sind, einen unverwechselbaren Auftritt zu ermöglichen. Sie in einem schönen Buch zur Geltung zu bringen. Mit einem charaktvollen Cover als Quintessenz eines interdisziplinären Dialogs, der wiedergibt, was uns beschäftigt.

Da ist die Autorin, die sich tage- und nächtelang mit der Bestimmung des richtigen Titels befasst, vor dem Einschlafen dem Klang einer Eingebung nachhört, um bei der morgendlichen Kaffeepause die Wirkung eines alternativen Wortlauts auf das Gegenüber zu erkunden. Denn anschaulich soll er sein, der Titel, neugierig machen und doch differenziert auf die Inhalte hinweisen. Und es gibt die Gestalterin, die mit den Buchstaben spielt, ihnen Nachdruck verleiht oder dem Bild den Vorrang lässt. Weiter gibt es den Verleger, der – vorteilhafterweise mit einem gewissen Hang zu Pragmatismus – den Markt versteht und das Publikum kennt. Und nicht zu vergessen die Institutsleiterin, die die Debatte moderiert und die Diskussion in Gang hält, bis alle Argumente ineinandergreifen. Schliesslich gibt es Sie, liebe Leserinnen und Leser, die interessiert am Resultat dieses Dialogs, eins unserer vielen Bücher zur Hand nehmen.

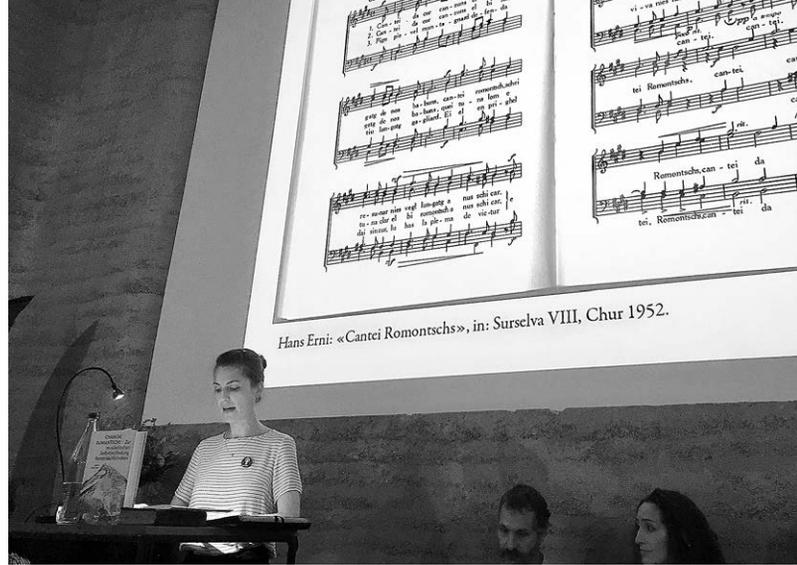
Schlagen Sie es nicht gleich auf. Halten Sie zunächst Sichtkontakt und lassen Sie sich durch die Form der Äusserlichkeit verführen, die den Inhalt zum Vorschein bringt. Dann blicken Sie dem Institut für Kulturforschung Graubünden ins Gesicht.

cordula.seger@kulturforschung.ch



Bündner Bücher an der Frankfurter Buchmesse.
Foto: z.Vfg.

Das Cinema sil Plaz in Ilanz war am frühen Abend des 14. Juni 2019 bis auf den letzten Platz besetzt. Grund dafür war nicht die Mitgliederversammlung, die ab 17.45 Uhr über die Bühne ging, sondern die Buchpräsentation der Publikation von Laura Decurtins mit dem Titel «Chantai rumantsch! Zur musikalischen Selbst(er)findung Romanischbündens» über die Geschichte der rätoromanischen Vokalmusik. Die Präsentation wurde von einer Kleininformation des Ensembles «cantus firmus surselva» musikalisch umrahmt.



Laura Decurtins referiert an der Mitgliederversammlung in Ilanz.
Foto: Oscar Eckhardt.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2019

MUSIKGENUSS IN ILANZ

Das Institut für Kulturforschung am Frauenstreiktag

Karin Fuchs | Den 14. Juni, den Frauenstreiktag, beging die Kulturforschung Graubünden nicht mit der Niederlegung der Arbeit, sondern damit, sich als Verein auf die Stärken des Miteinanders zu besinnen. Die Arbeit des Instituts für Kulturforschung wird nur ermöglicht, weil sie von allen, die sich für Graubünden interessieren und engagieren, und in erster Linie von den Vereinsmitgliedern, getragen wird.

Cordula Seger, Leiterin des Instituts und Geschäftsführerin des Vereins, betonte in ihrer Ansprache, dass es ihr ein grosses Anliegen sei, die Forschung von Frauen zu fördern und sie am Institut wie auch darüber hinaus zu unterstützen. Von den sechs fest angestellten wissenschaftlichen Mitarbeitenden sind die Hälfte Frauen. Mit Magdalena Decurtins ist die eigentliche Drehscheibe der Kulturforschung Graubünden seit Jahrzehnten weiblich. Von den laufenden 20 grösseren Forschungsprojekten, die von einer einzelnen Person durchgeführt werden, liegt die Hälfte in der Hand von Frauen. An den weiteren fünf, die als Kooperationen mehrerer Forschender umgesetzt werden, sind Frauen gemeinsam mit Männern federführend beteiligt. Auch die präsentierte Publikation ist von einer Frau verfasst worden, die gleichzeitig als Sängerin von «cantus firmus surselva» am Rahmenprogramm der Vernissage mitwirkte.

«Chantai rumantsch!»

In ihrer Dissertation hat Laura Decurtins eine grosse Forschungslücke gefüllt: Erstmals hat sie die Geschichte der rätoromanischen Vokalmusik zusammengetragen und kommentiert. In ihrem gewichtigen Buch hat sie einen weiten Bogen gespannt vom ersten gedruckten romanischen Gesangbuch von 1562 bis hin zu den rätoromanischen Popsongs, die im Radio rumantsch heutzutage ausgestrahlt werden. Ihr Buch stellt eine eigentliche rätoromanische Musikgeschichte vor. Neben der grossen Fülle an Materialien, die die Arbeit bietet, denkt die Autorin auch darüber nach, wie Sprache, Identität und Musik zusammenhängen, und wie dieses Miteinander für die Menschen in Graubünden prägend wirkt. Dabei zeigt sie auf, wie in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche die musica rumantscha als Ausdruck einer «bündnerromanischen Seele» ideologisch aufgeladen wurde und wie sie noch heute als Stifterin von Gemeinschaft und Identität wahrgenommen wird. Dass der Chorgesang im kollektiven Bewusstsein zum Synonym für die gesamte romanische Musik wurde, ist die Folge der patriotischen Bestrebungen der 1920er- und 1930er-Jahre, als die Rumantschia für die Anerkennung ihrer Sprache als Landessprache kämpfte. So bedeutet die musica rumantscha für viele Bündnerromanen viel mehr als eine Kunstform, sie ist Identität.

karin.fuchs@kulturforschung.ch

Das Engagement von Diana Segantini im Stiftungsrat der Kulturforschung Graubünden bot der Institutsleitung Anlass, eine Exkursion an ihren Heimatort und an die Wirkungsstätte ihres Urgrossvaters Giovanni Segantini zu organisieren. Bis ins 19. Jahrhundert wurde Maloja als Passhöhe zwischen dem Engadiner Hochtal

und dem mehrere hundert Höhenmeter tiefer liegenden Bergell von Bergeller Bauern einzig in den Sommermonaten bewirtschaftet. Als ganzjährig bewohnte Siedlung entwickelte sich Maloja erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, im Zuge des fulminanten Hotelprojekts des Grafen de Renesse.

MITGLIEDEREXKURSION NACH MALOJA

«WAS WILL MAN DENN EIGENTLICH DA OBEN?» ZUR ERFINDUNG DES «RESORTS» IN DEN ALPEN

Karin Fuchs | Auf der Fahrt von Chur nach Maloja machte uns die Institutsleiterin Cordula Seger mit der Geschichte des Maloja Palace bekannt, das am Anfang der touristischen Erschliessung, wie überhaupt der weiteren Siedlungsentwicklung Malojas stand. Als dessen Erbauer, Graf Camille de Renesse aus Belgien, 1880 das Engadin kennenlernte, gab es in Maloja noch nicht viel mehr als die alte Passstation und ein paar Ställe. Von verschiedenen Familien aus Stampa erwarb der Graf

über 100'000m² Land in der teilweise sumpfigen Ebene zwischen der Passhöhe und dem Silser See. Ziel des Grafen war, für die konservative, hocharistokratische Elite aus ganz Europa einen exklusiven Ort der Sommerfrische zu schaffen.

Es entstand nach den Plänen des belgischen Architekten Jules Rau ein riesiges Luxushotel mit einer 200 Meter langen Fassade, mit 450 Betten in 300 Zimmern und mit ausladenden Gesellschaftsräumen. Die Ausführung des Baus wurden dem Churer Baumeister Alexander Kuoni anvertraut, der den Auftrag mit 300 bis 500 Arbeitern in den Sommern 1882 und 1883 umsetzte. Doch bereits kurz nach der gelungenen Eröffnung des Hotels 1884 und dem überraschenden Tod seiner Frau liessen die Banken den Grafen fallen, dieser ging Konkurs. Das Hotelunternehmen aber erholte sich und blühte – zumindest bis zum Ersten Weltkrieg.

Châlets im Oberengadin

In der Umgebung des Grandhotels entstanden im Zug des Hotelbaus weitere Gebäude, so verschiedene Villen im Châletstil, gänzlich untypisch für das Engadin. Das Châlet «La Rosée», die erste Station der Exkursion, wurde 1883 von der Reichsgräfin Rosinne de la Rosée de Mannheim als Ferienresidenz erbaut. Die Villa ist noch immer mit vielen Objekten aus der



Blick von der Torre Belvédère
in Richtung Silsersee.
Foto: Karin Fuchs.

Gründerzeit ausgestattet und wird von den Familien Diener-Althaus und Hunziker-Althaus als Hotel Garni geführt. Nach dem Rundgang durchs Haus machte sich die Gesellschaft auf den landschaftlich reizvollen Spaziergang durch den lichten Wald zu den Gletschermühlen und zur Torre Belvédère. Bei der Gletschermühle, für Giovanni Segantini Inspiration für sein Gemälde «la Vanità», erläuterte Dora Lardelli, wie der Maler sich von der Landschaft zu seinen tiefgründigen Gemälden inspirieren liess. Die Torre Belvédère wurde als Teil einer geplanten Privatresidenz «Schloss Belvédère» ebenfalls vom Grafen de Renesse ab 1882, als Kontrapunkt zum Hotel, erbaut. Renesse selbst sollte hier nie wohnen, der Bau über dem Abgrund ins Bergell wurde jedoch mitunter zu Hotelzwecken genutzt, schliesslich aber nach dem Zweiten Weltkrieg zerstört. Geblieben sind allein die Fundamente und der mittelalterlich anmutende Turm. Dieser bleibt neben den weiteren Stationen der Exkursion – dem Hotel Schweizerhaus und dem Haus Segantini (ehemals Kuoni) – Wahrzeichen des Grossprojekts des Grafen, das die Siedlungsentwicklung in Maloja entscheidend prägte.

Dreh- und Angelpunkt: Das Palace-Hotel

Das Hotel Schweizerhaus, Ort unserer Mittagsrast, steht an Stelle der alten Poststation, der Osteria vecchia. Diese integrierend erstellte der Churer Baumeister Alexander Kuoni einen eindrücklichen Châletbau, der für Furore sorgen sollte und ebenfalls als Hotel diente. Ein Gemälde von Giovanni Giacometti, des Meisterschülers Segantinis, ist in den Räumlichkeiten des Hotels zu besichtigen und zeigt eine Idealansicht des Palace-Hotels in der Maloja-Ebene. 1899 hatte der damalige Hoteldirektor den Künstler beauftragt, ein repräsentatives Bild des Hotels zu schaffen. Das genau datierte Gemälde hat auch baugeschichtlichen Wert: Die Eingangsveranda des Palace-Hotels bestand 1899 offensichtlich noch nicht.

Unser Rundgang führte uns anschliessend in die ehemaligen Parkanlagen des Palace-Hotels. Wir konzentrierten uns auf die Besichtigung der Hotelanlage von aussen und bestaunten unter anderem die Ruinen des Beckens eines der wohl ältesten geheizten Aussenbäder, das 1924 mit Blick auf den See im Park erstellt wurde. Das Wasser dazu kam aus der Hotelküche, eine Temperatur von 18° wurde garantiert!

Zwei Kirchen für die Hotelgäste

Am südlichen Rand der Maloja-Ebene befindet sich die Chiesa Bianca, die Graf de Renesse als katholische Kirche erstellte.



Dora Lardelli gibt vor Ort Erläuterungen zu Giovanni Segantinis Gemälde «La vanità». Foto: David Halser.

Als man in Maloja eine neue, ganzjährig nutzbare Kirche erbaute, wurde die Chiesa Bianca desakriert. 1995 wurde sie auf private Initiative hin restauriert und dient seither, wie uns Gioconda Segantini, Tochter des Gottardo Segantini, erklärte, als Ort der Begegnung. So kamen wir unverhofft in Genuss eines kleinen Konzerts probender Musiker. Unweit davon besuchten wir den Friedhof von Maloja, wo sich auch das Familiengrab der Segantinis befindet. Der Ort bot einen stimmungsvollen Rahmen für die Lesung durch Cordula Seger aus Silvia Andreas Erzählung: «Ein Blatt auf Segantinis Grab».

Das Atelier Segantini

Letzte Station des Maloja-Rundgangs waren die Villa und das Atelier Segantini, in dem Diana Segantini ihre Kindheit verbracht hat. Die Villa, vis-à-vis des Hotels Schweizerhaus gelegen, baute Kuoni für sich selber, um sie als Wohnung und Büro zu nutzen. Nach Kuonis frühem Tod verwaist, mietete Giovanni Segantini 1894 das Haus, wohnte hier mit seiner Familie und machte das Châlet zu einem Ort der Kunst und der Künstler. Zudem baute er das sogenannte Atelier als Modell für die Präsentation eines monumentalen Engadiner Panoramas, das an der Pariser Weltausstellung hätte gezeigt werden sollen, jedoch aus finanziellen Gründen nicht realisiert wurde. Wenn immer möglich aber malte Segantini draussen in der Natur und nutzte den Rundbau als Bibliothek. Segantinis Sohn Gottardo konnte das Haus später käuflich erwerben. Noch heute sind Stube und Esszimmer möbliert wie zu Giovanni Segantinis Zeiten. Die Tradition des gastlichen Hauses pflegt die Familie weiter und das Atelier ist für Besucherinnen und Besucher zugänglich.

karin.fuchs@kulturforschung.ch

Das Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg) hat in Zusammenarbeit mit Laudinella Kultur 2019 die Reihe «Kultur forscht» neu lanciert. Ziel der Reihe ist, einem breiten Publikum Einblick in aktuelle Forschungsprojekte zu gewähren, die am Institut für Kulturforschung in Arbeit sind. Wie insbesondere das Projekt zum Schmutzgel zwischen dem Oberengadin und dem Bergell zeigt,

handelt es sich dabei nicht nur um eine einseitige Wissensvermittlung. Im Gegenteil, der Austausch mit dem interessierten Publikum ist gegenseitig. Die Veranstaltung ermöglicht den Forschenden, mit Personen in Kontakt zu treten, die zu ihrem Thema spezifisches Wissen haben. Gemeinsam kann dies für die Forschung nutzbar gemacht werden.

KULTUR FORSCHT

EIN NEUES GEFÄSS DER FORSCHUNGS- VERMITTLUNG IM ENGADIN

Red. | Den Auftakt zur Veranstaltungsreihe «Kultur forscht» des Instituts für Kulturforschung Graubünden in Zusammenarbeit mit «Laudinella Kultur» machte am 6. Februar 2019 die Ethnologin Flurina Graf mit einem Referat über ihr Forschungsprojekt zur Migration in Graubünden. Ausgangspunkt dieser Forschung war die Frage, wie es sich als Migrantin oder Migrant in Graubünden lebt, wie es gelingt, Fuss zu fassen und welche Strategien dabei angewendet werden. Dazu wurden qualitative Interviews mit den Betroffenen geführt, die im stark touristisch geprägten Oberengadin oder im ländlichen Avers und Schams wohnhaft sind oder waren.

Der Veranstaltungsort St. Moritz legte es nahe, im Referat verstärkt auf Forschungsergebnisse aus dieser Region einzugehen. So zeigt die Analyse der Interviewaussagen, welche Auswirkungen die Charakteristiken der Tourismusregion auf viele Lebensbereiche der Zugewanderten haben. Beispielsweise gestalten sich soziale Integration und berufliche Aus- oder Weiterbildung im Kontext des Wechselspiels zwischen extremer Arbeitsbelastung in der Hochsaison und Flaute in der Zwischensaison schwierig. Zudem erschweren hohe Immobilienpreise den Erwerb von Grundeigentum, was Auswirkungen auf die Verbundenheit mit dem Ort und – in Kombination mit hohen Lebenshaltungskosten und den klimatischen Bedingungen

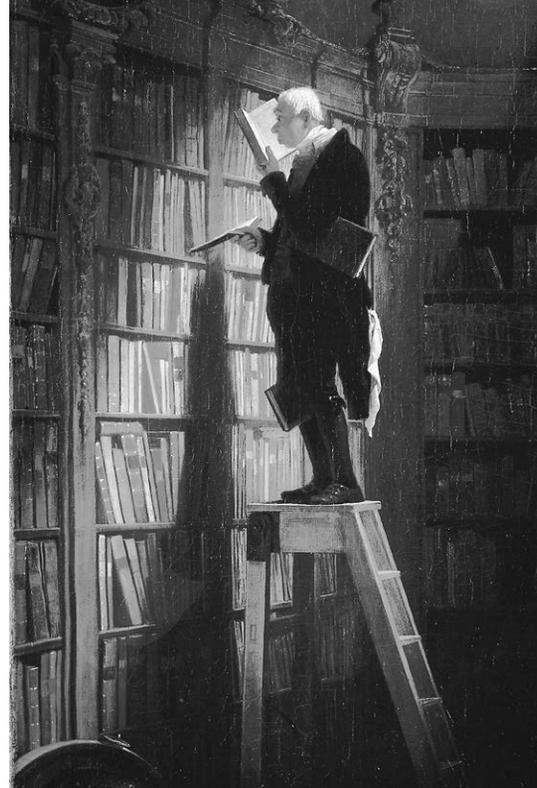
– auf die Zukunftsperspektiven hat. Gleichzeitig unterhalten viele Interviewte – nicht zuletzt dank längerer Ferien in der Zwischensaison – enge Kontakte über territoriale Grenzen hinweg und fühlen sich mehreren Orten zugehörig. Im Engadin lässt bei den Interviewten insbesondere die Natur heimatliche Gefühle aufkommen. Dies aber oft auch erst nach einer längeren Zeit der Angewöhnung, oder wie ein Interviewter meint: «Das lebt sich nicht von allein.»

106 Bibliotheken und Buchsammlungen besucht

Am 24. Juni referierte Jan-Andrea Bernhard über die Bedeutung von Buchsammlungen und Bibliotheken im Freistaat der Drei Bünde und ihren Untertanengebieten. In seinem Referat gab der Kirchenhistoriker spannende Einblicke in die Buch- und Bildungsgeschichte der Drei Bünde. Zusammen mit dem früheren Staatsarchivar Silvio Margadant besuchte der Referent 106 Bibliotheken und Buchsammlungen. Die beiden prüften rund 68'000 vor dem Jahr 1815 gedruckte Bücher mit nahezu 17'000 Besitzeinträgen. Davon waren 1200 Bücher im Besitz von Frauen. Aufgrund dieser breiten Quellengrundlage können die Autoren nun neue, spannende Schlüsse zu Lesefertigkeit, Leseinteresse und über den Bildungsstand der Bevölkerung im Freistaat Graubünden ziehen. So ergab die Recherche beispielsweise,



Jan-Andrea Bernhard
in der Bibliothek
der Chesa Planta.
Foto: z.Vfg.



«Der Bücherwurm»
von Carl Spitzweg, um 1850,
Museum Georg Schäfer,
Schweinfurt.

dass Frauen im 17. und 18. Jahrhundert mehr Bücher besaßen, besser lesen konnten und gebildeter waren, als bisher angenommen. Zudem bestätigen die Forschungen, dass die Lesefertigkeit in den romanisch- und italienischsprachigen Gebieten ausgeprägter war als in Deutschbünden, oder dass Chur und Chiavenna über lange Zeit Handelszentren für Bücher waren. Bernhard führte zudem aus, dass sich ab 1650 vermehrt Hinweise darauf finden, dass auch die breite Bevölkerung Bücher las – die Buchproduktion in den Volkssprachen nahm dann sprunghaft zu. So besaß zu dieser Zeit eine Bauernfamilie ein bis drei Bücher, ein Notar oder Gelehrter 15 bis 20 und eine adelige Familie über 100 Bücher.

Schmuggel im Engadin und im Bergell

Mirella Carbone und Joachim Jung, wissenschaftliche Mitarbeitende der ikg-Aussenstelle Sils, forschen gegenwärtig zu einem grenzübergreifenden Thema, nämlich dem Schmuggel zwischen Oberengadin und Bergell auf der einen, Val Masino, Valmalenco und Valchiavenna auf der anderen Seite. Am 20. November stellten sie im Hotel Laudinella erste Ergebnisse ihrer Recherchen vor, die sich speziell auf die letzten Jahrzehnte in der langen Geschichte des traditionellen Schmuggels konzentrieren. Im Fokus stand die Zeitspanne zwischen

den frühen 1930er-Jahren und dem «natürlichen Tod» (Diego Zoia) dieses Phänomens in den 1970er-Jahren, der in erster Linie auf eine radikal neue Zollpolitik Italiens zurückzuführen ist. Das Augenmerk der beiden Forschenden richtet sich dabei nicht nur auf den «klassischen» Schmuggel mit Kaffee und Zigaretten, der vor allem in den 1950er- bis 1970er-Jahren florierte, sondern auch auf die Zeit des italienischen Faschismus und des Zweiten Weltkriegs, als neben Waren aller Art auch Menschen – politisch oder rassenideologisch Verfolgte, Deserteure, Dienstverweigerer – über die Grenze in die Schweiz zu gelangen versuchten.

Carbone und Jung waren am 20. November nicht die einzigen Referenten auf der Kulturforschungs-Bühne im Laudinella: Martin Sprecher, Chef Grenzschutzposten Graubünden, der die beiden Forschenden mit seinem tiefen Wissen und dem von ihm gesammelten Material tatkräftig unterstützt, berichtete aufgrund von noch unbekanntem Material über Schmuggel und «Menschenschmuggel» im Fextal in den 1930er- und 1940er-Jahren. Die an die Referate anschließende Diskussion mit dem zahlreich erschienenen Publikum erwies sich für Carbone und Jung als sehr bereichernd: Da für das Projekt Gespräche mit Zeitzeugen von zentraler Bedeutung sind, waren sie besonders für die Hinweise auf weitere mögliche Interview-PartnerInnen dankbar.

karin.fuchs@kulturforschung.ch

Andreas Rudolf von Planta (1819–1889) war am 14. September 2019 das Thema einer vom Institut für Kulturforschung Graubünden und von der Fundaziun de Planta Samedan veranstalteten Tagung. Diese konnte natürlich nirgendwo anders stattfinden als in der Chesa Planta zu Samedan: Der mächtige Patrizierbau am Plazzet war das Geburts- und Wohnhaus des bedeutenden Unternehmers und profilierten Politikers.

TAGUNG IN SAMEDAN

200 JAHRE ANDREAS RUDOLF VON PLANTA

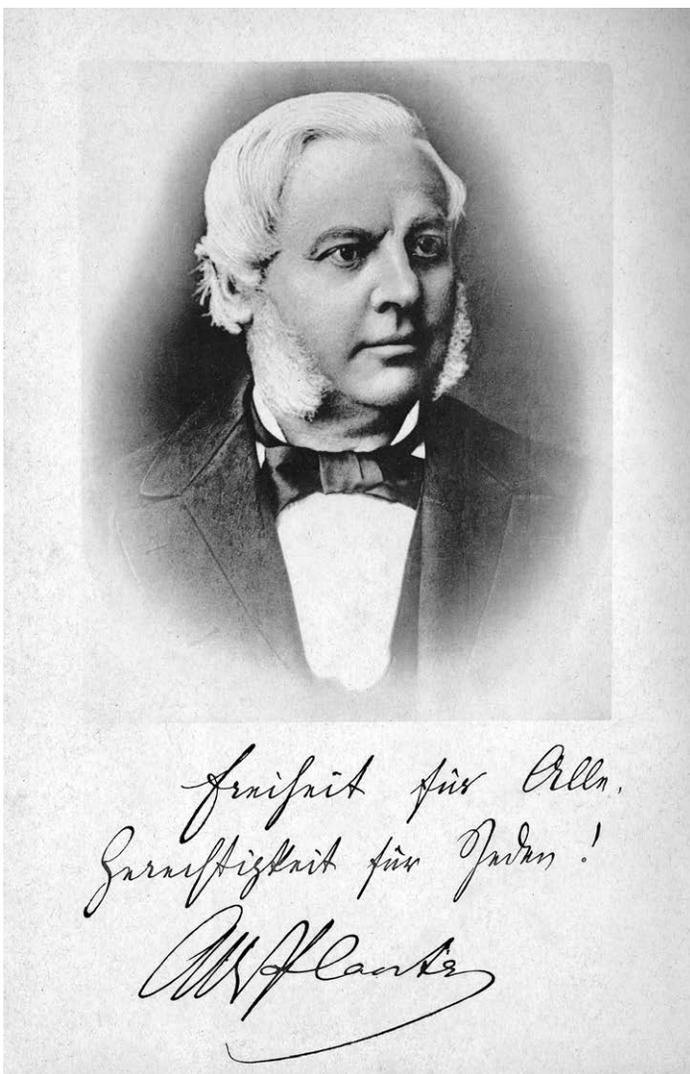
Florian Hitz | Trotz der stolzen Präsenz des Hauses soll nicht gesagt sein, dass man Andreas Rudolf von Planta jederzeit zuhause angetroffen hätte. Ganz im Gegenteil: Der umtriebige Mann war meistens in geschäftlichen und politischen Angelegenheiten unterwegs. Seine Lebensgeschichte ist auf mannigfache Weise mit der Entwicklung von Gesellschaft, Wirtschaft und Staat im Graubünden des 19. Jahrhunderts verknüpft.

Infrastrukturpolitiker, Unternehmer, Bauherr

Einen Abriss dieses tätigen Lebens bot der Tagungsbeitrag von Andräs Bodoky (Vizepräsident der Fundaziun de Planta). Dabei würdigte der Referent vorrangig diejenigen Leistungen Andreas Rudolf von Plantas, die der gesamten Bündner Volkswirtschaft zugutekamen – zumal seine Förderung der Berglandwirtschaft durch Verbesserung der Viehzucht und Hebung des Alpwesens wie auch der Bergforstwirtschaft durch Waldpflege und Wildhege. Mit Hingabe setzte sich der Aristokrat für die Interessen der regionalen bäuerlichen Bevölkerung ein. Plantas erste und bisher gründlichste Biografie erschien 1893; sie stammt aus der Feder seines Cousins, des Ständerats Peter Conradin von Planta (1815–1902). Die beiden waren persönlich befreundet und politische Gesinnungsgenossen. Der Beitrag von Florian Hitz zeigte, welche Statur der Nationalrat

Andreas Rudolf von Planta in der Darstellung des Veters annahm: als schweizerischer Parlamentarier, der in der Debatte um die Bundesverfassungsrevision von 1874 eine wichtige Rolle spielte, aber auch als kämpferischer Bündner Verkehrspolitiker, der sich einerseits für eine Eisenbahn-Transitlinie durch seinen Heimatkanton, andererseits für dessen Erschliessung durch ein Netz von «Kommunikationsstrassen» engagierte. «Er war unstreitig der bedeutendste bündnerische Staatsmann dieses Jahrhunderts – und auch die übrige Eidgenossenschaft wird, was wenigstens rastloses und vielseitiges Wirken betrifft, kaum einen ebenbürtigen aufzuweisen haben.» So lautet das lange nachhallende Fazit aus der vetterlichen Feder.

Ein besonders eifrig gepflegtes Interessen- und Investitionsgebiet bildeten für Andreas Rudolf von Planta die Heilbäder des Engadins und des Veltlins. Karin Fuchs schilderte in ihrem Tagungsbeitrag, wie Planta sich am Bau der grossen Kurhäuser von St. Moritz, Tarasp und Bormio beteiligte, womit er den modernen Kurorten im Ober- und Unterengadin recht eigentlich zu Gevatter stand. Der Aufschwung des Bädertourismus schuf überhaupt die Grundlage der «Fremdenindustrie» in Graubünden und bildete damit die Basis des heutigen Tourismuskantons. Auch auf diesem Schlüsselsektor füllte Planta also eine Pionierrolle aus.



Eine oft reproduzierte Fotografie, die auch als Vorlage für Ölbilder diente, zierte das Frontispiz der postumen Biografie. Diese publizierte der Vetter, P.C. von Planta, 1893 bei Orell Füssli in Zürich: «Andr. Rud. von Planta, Ein republikanischer Staatsmann». Unter dem Bildnis verkündet ein charaktervolles Autograf die edle Devise des Porträtierten: «Freiheit für Alle, Gerechtigkeit für Jeden!»

Sein Wirken als privater Bauherr war das Thema von Leza Doschs abschliessendem Beitrag. Angesichts von Andreas Rudolf von Plantas zahlreichen Bauprojekten erstaunt es schon gar nicht mehr, dass er – soweit bekannt – im Jahr 1855 der Erste war, der in Graubünden einen Architekturwettbewerb veranstaltete. Dabei ging es um den Bau eines Gartenpavillons für das eigene Samedner Herrenhaus. Das Endergebnis des Verfahrens war die noch heute im parkartigen Garten der Chesa Planta zu bestaunende schmucke Kleinbaute im «Schweizer Holzbaustil».

Ein grosser Mann – ein grosses Haus

An der Tagung wurde vor allem nach Plantas bleibenden Leistungen für die bündnerische Infrastruktur und Wirtschaft und somit zunächst nach seinen Erfolgen gefragt. Dass dieser Mann indessen auch Rückschläge erlitt und Misserfolge einheimste, ergab sich ohne Weiteres aus dem Zusammenhang. Plantas lebhaftes und anscheinend sogar etwas cholerisches

Temperament verleitete ihn oft zu lautstarken Auftritten und gern auch zu einer polemischen Wortwahl. Das verdross wohl den einen oder anderen (betroffenen) Zeitgenossen; doch die Nachwelt verzeiht es, und letztlich ist es auch historisch weniger wichtig.

Die Tagung wurde von Chasper Pult (Präsident der Fundaziun de Planta) in gewandter Weise moderiert. Den musikalischen Rahmen bildeten Stücke aus der «von Planta-Gitarrenhandschrift von 1804», dargeboten von Johanna Bartz, historische Traversflöte, und Robert Grossmann, Gitarre.

Eine sehr passende Ergänzung zum Tagungsprogramm boten Besichtigungen inner- und ausserhalb der Chesa Planta. Lea Gredig führte die TagungsteilnehmerInnen durch das Museum für Wohnkultur der Engadiner Patrizier des 18. und 19. Jahrhunderts, mit dem Arbeitszimmer des Andreas Rudolf. Mathias Gredig besorgte die Präsentation der alten Bibliothek Salis-Planta mit ihren wertvollen und seltenen Beständen aus der Frühneuzeit. Diese bedeutende Büchersammlung mit ihrem Archivteil ist in dem ihr gewidmeten Zimmer immer noch so aufgestellt, wie es Andreas Rudolf seinerzeit veranlasst hat. Im anschliessenden Raum präsentiert sich die «Biblioteca Rumauntscha», eine wichtige regionalsprachliche Studienbibliothek. Zu den Attraktionen des grossen Hauses zählt indessen auch der Landschaftsgarten mit seinem Pavillon, dessen sorgfältige Renovation 2015 an die Hand genommen wurde. Dazu gaben Leza Dosch und Johannes Florin, Denkmalpflege Graubünden, Auskunft.

Die Samedner Tagung darf als gelungenes Beispiel dafür gelten, wie zwei bündnerische Kulturinstitutionen aus gegebenem Anlass zusammenwirken können, um einerseits das historische Wissen stets weiter zu verbreite(r)n und andererseits das geerbte kulturelle Erbe immer wieder neu in Wert zu setzen.

florian.hitz@kulturforschung.ch

Am 23. November 2019 luden das Institut für Kulturforschung Graubünden und die Vereinigung Pro Lej da Segl nach Pontresina zu einer Tagung ein, um gemeinsam über Vergangenheit und Zukunft der Seenlandschaft Oberengadin nachzudenken und zu diskutieren. Damit stand eine Landschaft im Fokus, die dank ihrer aussergewöhnlichen Schönheit weit über das

Engadin hinaus bewegt und im Spannungsverhältnis zwischen Nutzen und Schützen seit den ersten Bahn- und Wasserkraftprojekten in den 1870er-Jahren für hitzige Debatten sorgte. Aktueller Anlass für die Veranstaltung bot das 75-jährige Bestehen des Vereins Pro Lej da Segl und die Perspektive, dass die Schutzverträge in 24 Jahren auslaufen.

RÜCKBLICKE UND AUSBLICKE

OBERENGADINER SEENLANDSCHAFT

Cordula Seger | Berg und Wasser bilden einen Zusammenklang, der nicht allein im Engadin die Menschen bewegte und die Ankommenen immer wieder aufs Neue in den Bann schlägt. In der chinesischen Kultur wird dieses Miteinander mit der Technik des Shan shui, einer mit Tinte und Pinsel ausgeführten Landschaftsmalerei, seit Jahrhunderten künstlerisch überhöht und ist kulturell entsprechend fest verankert. Diesen anregenden Bezug stellte der Historiker Jon Mathieu her, der mit seinen Ausführungen unter dem Titel «Shan shui: Die Oberengadiner Seenlandschaft im Kontext» eindrücklich darlegte, dass eine Landschaft wie die Genannte kollektive Sehnsüchte hervorruft und damit zugleich Begehrlichkeiten weckt.

Diesen Begehrlichkeiten widmete sich Simon Bundi in seinem Referat, das den Bruchlinien nach 1918 nachging. Tatsächlich akzentuierte sich das Ringen um die Landschaft, als nach 1900 erste Schutzvereinigungen entstanden – so der Schweizerische Heimatschutz 1905 und kurz danach die Schweizerische Naturschutzkommission und auf deren Anregung der Schweizerische Bund für Naturschutz, die heutige Pro Natura. Dass der Schutzgedanke auch durch eine ästhetisierte Wahrnehmung von Heimat angeregt wurde, zeigt das von Bundi angeführte Zitat des Malanser Pfarrers Benedikt Hartmann, Wortführer des Bündner Heimatschutzes, der 1913 festhielt:

«Vielleicht» habe man es «Giovanni Segantini zu verdanken, dass der Heimatschutzgedanke gerade im Oberengadin, dem am meisten gefährdeten Punkt unseres Landes, den stärksten Widerhall fand». 1918 aber lag ein Projekt auf dem Tisch, das beabsichtigte, den Silsersee als Sammelbecken für ein Kraftwerk im Bergell zu nutzen.

Von den kargen Kriegsjahren gebeutelt, erteilten die beiden konzessionsberechtigten Gemeinden Sils und Stampa 1921 die Betriebsbewilligung, noch aber stand jene des Kantons aus. Und dieser sollte sich 1934, nach jahrelangem Ringen und hitzig bis feindselig geführten Debatten, tatsächlich gegen die Gemeinden stellen, stufte er doch die allgemeine Bedeutung der Landschaft höher ein, als die wirtschaftlichen Interessen von Stampa und Sils. Im selben Jahr noch bildete sich ein lokales Komitee unter Federführung von Robert Ganzoni mit dem Ziel, den Schutz auch längerfristig zu garantieren. 1944 schliesslich konnte der Verein Pro Lej da Segl gegründet werden, dem es gelang, mit den Gemeinden Sils, Stampa, Silvaplana und St. Moritz Schutzverträge über eine Dauer von 99 Jahren auszuhandeln. Diese sollten jedoch nur gültig sein, wenn die betroffenen Gemeinden mit 300'000.– Franken entschädigt würden. Eine für damalige Verhältnisse höchst bedeutende Summe, die dank der Erfindung des erstmals schweizweit

Foto: J. Gabarell,
Thalwil, um 1930
(ETH Zürich, Bildarchiv).



verkauften Schoggitalers – tatsächlich gab das Kriegsernährungsamt auf Geheiss des Bundesrats 20 Tonnen Schokolade frei – beigebracht werden konnte.

In den 1960er-Jahren aber drohte neues Ungemach, nicht länger durch die Gefahr von Kraftwerken, vielmehr war es die «Baulawine», die die Landschaft überrollte. Als ab 1965 Stockwerkeigentum gesetzlich möglich wurde, boomte der Ferienhausbau. Sils hätte bis hinein ins Fexstal zu einer einzigen Ferienstadt für bis zu 20'000 Bewohnerinnen und Bewohner werden sollen. Surlej geriet im Zug des Baus der Corvatschbahn ins Visier von Entwicklern im grossen Stil. Zwischen diesen Grossüberbauungen wären die Seen schlicht untergegangen. Doch auch hier formierte sich Widerstand, wie Carmelia Maissen, Architekturstudierende und amtierende Gemeindepräsidentin von Ilanz/Glion in ihrem Vortrag aufzeigte. Es wurde nicht nur rückgezogen, sondern Neues – verdichtet und konzentriert in klar definiertem Perimeter – erstmals im Zusammenhang geplant. In ihren Ausführungen widmete sich Maissen insbesondere den architektonischen Debatten, die im Zug der sich formierenden Raumplanung geführt wurden. Die Kontrahenten stritten sich engagiert darüber, ob eine malerische Komposition gemäss traditionellen Vorbildern ein gangbarer Weg oder aber eine unangebrachte «Tarnarchitektur» darstelle.

Die Ausführungen am Morgen komplettierte Raimund Rodewald, Geschäftsführer der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz, mit seinen Überlegungen unter dem Titel «Das Oberengadin von den Seen aus denken». Dabei entwickelte er als eine seiner Thesen, dass Schutz mehr bedeute als schützen und darauf hinzielen müsse, die Ressourcen zu schonen, die Biodiversität zu stärken und zugleich die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebensfaktoren zu sichern. Diese These wie auch die weiteren Anregungen und Perspektiven der Referate dienten als Grundlage und Ausgangspunkt für das nachmittägliche Podium, bei dem sich unter der Leitung von David Spinnler nun auch die Politik einbrachte. Neben Carmelia Maissen und Raimund Rodewald diskutierten Regierungsrat Marcus Caduff, der Silser Gemeindepräsident Christian Meuli und die Präsidentin von Pro Natura Schweiz, Ursula Schneider Schüttel. Das Ende der Tagung bildete zugleich den Auftakt für die Ausstellung «Seenlandschaft – Landschaft sehen. Von der Bedrohung der Oberengadiner Seenlandschaft zur nationalen Raumplanung» in der La Tuor in Samedan. Unter der Leitung des Kurators Christof Kübler kamen die Tagungsbesucher in den Genuss einer fulminanten Vorvernissage. Die Ausstellung ist noch bis Oktober 2020 zu sehen.

cordula.seger@kulturforschung.ch

Auf das Podium geladen waren Simon Theus, stellvertretender Leiter des Amts für Gemeinden Graubünden, der Silser Gemeindepräsident Christian Meuli und die Historikerin Prisca Roth, die über Bergeller Gemeinden im 14. bis 16. Jh. geforscht hat. Die Moderatorin Mirella Carbone betonte, nicht ein Streitgespräch sei Ziel der Veranstaltung, sondern ein um die historische Perspektive erweiterter Informationsaustausch zum Werden und Wirken der Bündner Gemeinden.



Christian Meuli, Simon Theus, Prisca Roth und Mirella Carbone im Gespräch.
Foto: Marie-Claire Jur.

WISSENSCHAFTSAPÉRO IN SILS/SEGL

BÜNDNER GEMEINDEN ZWISCHEN AUTONOMIE UND FUSION

Mirella Carbone | Prisca Roth erinnerte die Anwesenden daran, dass die Gemeinde ein relativ modernes Gebilde ist, dessen Anfänge ins 16. Jahrhundert reichen. In dieser Zeit tat sich die Bevölkerung eines Ortes zusammen, um den Umgang mit lebenswichtigen Ressourcen wie Alpen, Wald oder Wasser zu regeln. «Jeder war damals eingebunden», betonte die Historikerin. Die Gemeinschaft war nötig, um Ordnung und Frieden sicherzustellen. In den darauffolgenden Jahrhunderten wurden mit dem Wort «Gemeinde» unterschiedliche Formen kommunaler Selbstverwaltung bezeichnet: Nachbarschaftsgemeinden und Gerichtsgemeinden in den Drei Bünden, Bürgergemeinden und politische Gemeinden seit dem 19. Jahrhundert. Simon Theus stellte den Titel der Veranstaltung in Frage: Autonomie und Fusion seien für ihn keine Gegenpole, denn in der heutigen politisch-wirtschaftlichen Situation verlören die Gemeinden immer mehr an Autonomie. Die meisten Aufgaben könnten sie allein, autonom, nicht mehr lösen, sie müssten deshalb Zweckverbände oder Stiftungen gründen, auf deren Verwaltungsorgane dann die Bürger wenig Einfluss hätten. Sein Fazit: In solchen Fällen würde eine Fusion den Gemeinden ihre Autonomie zurückgeben. Theus erwähnte die in Graubünden noch laufende Strukturreform, aufgrund derer die Anzahl der Gemeinden von 213 auf momentan 106 reduziert wurde:

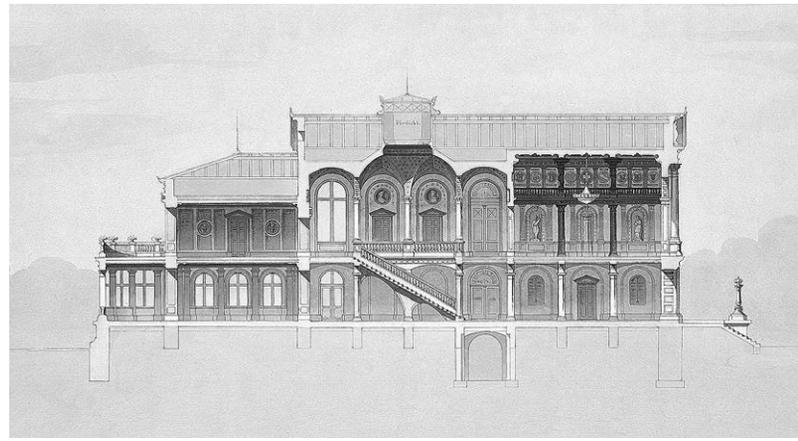
«Dies mit Anreizen und ohne politischen Zwang», betonte er. Der 2018 vom Kanton in Auftrag gegebene «Fusions-Check» habe eine hohe Zufriedenheit bei der Bevölkerung der fusionierten Gemeinden aufgezeigt und keinen von vielen befürchteten Rückgang der Stimmbeteiligung zur Folge gehabt.

«Eine Organisation sollte so beschaffen sein, dass sie die ihr gestellten Aufgaben erfüllen kann», bemerkte Christian Meuli. Die Struktur müsse also an die Aufgabe angepasst werden, nicht umgekehrt. Der Silser Gemeindepräsident berichtete davon, dass sich die Aufgaben einer Gemeinde wie Sils in den letzten zwanzig Jahren stark verändert haben. Früher habe sie noch über 95% ihres Budgets allein verfügt, heute sei dies anders. Die Zusammenarbeit unter den Gemeinden habe stark zugenommen. So stelle sich für ihn die Frage, wo «autonome» Gemeinden heute noch autonom entscheiden könnten.

«Was unternimmt eine Gemeinde, damit ihre Einwohner sich ihr noch zugehörig fühlen?» – Diese Frage Prisca Roths, die den Blick auf das Thema der kulturellen Identität richtet, löste im Publikum eine angeregte Diskussion aus.

mirella.carbone@kulturforschung.ch

Anlässlich der Präsentation des Buches «Entwurf im Wettbewerb» (siehe S. 30) zeigte das Institut für Kulturforschung Graubünden im Bündner Kunstmuseum eine kleine Ausstellung von Originalplänen, die einen Einblick in Projektierungsgeschichten und in die Kunst damaliger Architekturzeichnung gab. Zu sehen waren Pläne zu drei Churer Bauten aus drei verschiedenen Churer Archiven.



Staatsgebäude Chur, Wettbewerb 1873.
Paul Christen, Querschnitt mit Treppenhaus. Originalmassstab 1:100.
Tusche, Aquarell. Staatsarchiv Graubünden.

ARCHITEKTURZEICHNUNG ALS KÜNSTLERISCHES GENRE

Leza Dosch | Erstes grosses Hochbau-Unternehmen des Kantons Graubünden waren die Planung und der Bau des Staats- und Bankgebäudes mit Kantonsgericht an der Grabenstrasse (heute Tiefbauamt). Den Wettbewerb von 1873 entschied der Zürcher Architekt Caspar Otto Wolff für sich; der zweite Preis ging an Grolimund & Wirz in Baden, der 3. Preis an Paul Christen in Burgdorf. Alle drei Gewinner legten Entwürfe im Stil der Neurenaissance ab. Bemerkenswert am Verfahren war die überambitionierte Bauaufgabe: ein für hiesige Verhältnisse riesiger Palast, der die Kantonalbank, den Grossratssaal und das Kantonsgericht aufnehmen sollte, zudem Bibliotheken, das Naturalienkabinett und das Antiquarische Museum. Das Bauvolumen wurde in der Folge stark reduziert, das Ausführungsprojekt für das 1877/78 realisierte Gebäude nicht mehr über einen Wettbewerb, sondern direkt an Johannes Ludwig, Erbauer der Villa Planta (Bündner Kunstmuseum), vergeben. So sind die prämierten Wettbewerbsprojekte von 1873 Dokumente grösserer Visionen und Zeugnisse des hohen Stands der Tusch- und Aquarellzeichnung ihrer Zeit. Im Staatsarchiv Graubünden aufbewahrt, machen sie bewusst, dass einige Archive und private Sammlungen neben schriftlichen, fotografischen und audiovisuellen Quellen auch das Genre der Architekturzeichnung betreuen.

Vorgeschichte und Geschichte zum Bau des Grabenschulhauses (KV Chur), verliefen noch komplizierter; sie sind im Stadtarchiv Chur dokumentiert. Emanuel von Tscharnner lieferte insgesamt vier komplette Planserien und ging am Schluss dann doch leer aus. Aber auch die Gewinner des Wettbewerbs von 1890, der England-Zürcher Alexander Koch und das St.Galler Büro Pfeiffer & Albertini, kamen nicht zum Zug. Der Bauauftrag ging nach einer zweiten Wettbewerbsrunde an den Churer Gottfried Braun. Die Pläne Tscharnners und Brauns belegen die Entwicklung von einer strengen zu einer reformerischen Neurenaissance. Alexander Koch demonstrierte die Erneuerungsfähigkeit einer an die englische Gotik angelehnten Architektur. Bischof und Domkapitel von Chur wählten andere Verfahren, um konstruktive Vorschläge von Fachleuten zu erhalten. Über Jahrzehnte holten sie nach eigenem Gutdünken Gutachten in- und ausländischer Koryphäen ein, bis die Architekten Emil und Walther Sulser 1921 und 1924–1926 eine Renovation im Geiste der Reformarchitektur durchführten. Im Nachhinein betrachtet, kann das Einholen von Projekten als wettbewerbsähnliches Verfahren bezeichnet werden. Unter den Einsendungen verschiedener Architekten und Bildhauer befinden sich im Bischöflichen Archiv beachtliche Architekturzeichnungen, darunter Entwürfe des Wiener Architekturprofessors und Denkmalpflegers Karl Holey.

leza.dosch@bluewin.ch

Das vom Institut für Kulturforschung Graubünden mitgetragene Projekt untersucht Sprachkontaktphänomene in einer grossen Datenbank von audiovisuellen Aufnahmen von Alltagsgesprächen in der Mundart des Tavetsch. Es ist an der Universität Zürich angesiedelt und in das Nationalfonds-Projekt «The morphosyntax of agreement in Tuatschin: acquisition and contact»

eingebettet. Ein Korpus dieser Grösse ist für die romanische Sprachwissenschaft eine Neuheit und birgt ein grosses Potenzial für quantitative Studien zum Sprachkontakt. Doch wie kann man Sprachen, die ständig im Wandel sind, überhaupt auf Sprachkontaktphänomene hin untersuchen?

WENN AUF GUT ROMANISCH CALTSCHEULS
UND STRUMPFHOSAS HANS WAS HEIRI SIND

CODE-MIXING IM TUATSCHIN

Claudia Cathomas | Das Tuatschin wird in der Bündner Val Tujetsch von ungefähr 1500 Personen gesprochen. Es kann als eine der surselvischen regionalen Varietäten angesehen werden, die sich bezüglich der Aussprache und des Wortschatzes am stärksten vom standardsprachlichen Schriftidiom Sursilvan unterscheidet. Aufgrund der Sprachsituation stellt das Tuatschin auch für die Untersuchung von Sprachkontaktphänomenen ein spannendes Forschungsobjekt dar. Das Tuatschin

herrscht in den mündlichen Bereichen des Alltags vor, wird von klein auf gelernt und weitergegeben. In der Schule wird die Standardvarietät Sursilvan gelernt. Zusätzlich zu diesen romanischen Varietäten sind im Tavetschertal das Schweizerdeutsche und das Standarddeutsche allgegenwärtig. Kinder kommen meist vor Schuleintritt mit dem Deutschen in Kontakt, das auch in vielen öffentlichen und schriftlichen Bereichen das Rätoromanische ergänzt oder ganz abgelöst hat. Spuren dieses jahrzehntelangen intensiven Kontaktes mit dem Deutschen lassen sich in der gesprochenen romanischen Sprache deutlich erkennen. Das Tuatschin wurde bis anhin jedoch nie ausführlich auf die markante Eigenschaft der Sprachkontaktphänomene hin untersucht.



Code-Mixing im Rätoromanischen.
(Paulin Nuotclà, «Il Chardun», 1974).

Das Tuatschin-Projekt

Das Projekt «Code-Mixing im Tuatschin» wird seit März 2017 vom Institut für Kulturforschung Graubünden und dem Universitären Forschungsschwerpunkt Sprache und Raum der Universität Zürich gemeinsam finanziert. Ein absolutes Novum für die rätoromanische Sprachwissenschaft ist die Möglichkeit der Arbeit mit einer grossen Sammlung an Aufnahmen gesprochener Sprache, welche auf verschiedenen linguistischen Ebenen bearbeitet ist. Im Rahmen des Projekts wurden zwei sol-

cher Sprachkorpora erstellt. Im Zentrum standen monatliche Aufnahmen von sechs tuatschinsprachigen Kindern im Alter von zwei bis vier Jahren während einem bis zwei Jahren. Die Aufnahmen wurden von den jeweiligen Müttern gemacht und sollen den kindlichen Spracherwerb festhalten (ca. 250 Stunden Aufnahmen). Zusätzlich wurden Alltagsgespräche unter Erwachsenen in Tuatschin aufgenommen (ca. 50 Stunden Aufnahmen). Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf einen Teil dieses Erwachsenenkopus.

Noch deutsch oder schon romanisch?

Unter Code-Mixing versteht man in der Sprachwissenschaft die Verwendung von verschiedenen Sprachen oder Sprachvarietäten in einer gleichen kommunikativen Einheit, z. B. innerhalb eines Gesprächs. Im Rahmen des Code-Mixing-Projekts war es deshalb ursprünglich das Ziel, jedem Wort eine Sprache zuzuordnen, um danach ihre Verteilung in den Daten untersuchen zu können. Durch den intensiven Kontakt mit dem Deutschen finden sich im Tuatschin viele Elemente, die ursprünglich aus dem Standarddeutschen oder aus dem Schweizerdeutschen stammen, die jedoch oft bereits ins Romanische integriert sind. Die Sprachforschung geht davon aus, dass die Integration eines Wortes in eine andere Sprache immer einen graduellen Prozess darstellt. Es ist in vielen Fällen deshalb unmöglich, eine klare Grenze zu ziehen. Statt also davon auszugehen, dass jedes Wort nur einer Sprache angehört, nehmen wir an, dass jeweils mehrere Sprachen infrage kommen können. So wurden also alle Wörter mit einer oder mehreren Sprachen markiert. Was kam dabei heraus?

Die Sprachen Tuatschin und Sursilvan können klar als Hauptsprachen bezeichnet werden, da von den 136'298 Wörtern ganze 119'628, zur Hälfte ausschliesslich mit der Sprache Tuatschin und zur anderen Hälfte mit den Sprachen Tuatschin und Sursilvan markiert wurden. Für die folgenden Ausführungen unterscheiden wir die Varietäten nicht, da wir uns auf die anderen Sprachen konzentrieren wollen. Als häufigste Entlehnungssprachen können das Standarddeutsche und das Schweizerdeutsche angesehen werden, während andere Sprachen wie das Italienische im Korpus fast nicht vorkommen.

Das Englische besetzt den dritten Rang, wird aber fast ausschliesslich von Teilnehmenden verwendet, die unter vierzig Jahre alt sind. Dieses sogenannte Sprachtagging sagt jedoch noch nichts über die Integration der Wörter ins Romanische aus, sondern nur etwas über eine mögliche Zugehörigkeit.

Code-Mixing-Typen in den Tuatschin-Daten

Die Sprachkontaktforschung geht davon aus, dass unterschiedliche Kriterien beeinflussen, ob ein aus einer anderen Sprache stammendes Wort noch als spontanes Mixing gilt oder schon in die jeweilige Zielsprache integriert ist. Dabei spielen die Häufigkeit des Wortes innerhalb einer Sprache und das Vorkommen eines eigensprachlichen Synonyms eine grosse Rolle. Wenn also beispielsweise statt **reischen** nur noch **zecka** gebraucht werden würde, wäre das romanische Wort durch das deutsche ersetzt worden. Des Weiteren wirken sich individuelle Eigenschaften der Sprecher und der Gesprächssituation darauf aus, wie fremdsprachliche Elemente gedeutet werden sollen. Sprechen einige Teilnehmende eines Gespräches nicht gut romanisch, sind Wechsel ins Deutsche wahrscheinlicher. Aus diesen Kriterien haben sich für das Erwachsenenkopus des Tuatschin verschiedene Typen von Code-Mixing herauskristallisiert. Dabei unterscheiden wir zwei Haupttypen der grammatischen Integration. Beim ersten handelt es sich um die Insertion, das heisst die Einbettung eines fremdsprachlichen Elements in einen romanischen Satz. Davon finden wir im Tuatschin-Korpus folgende Typen:

Integrierte Entlehnungen, die häufig sind und keine romanische Entsprechung (mehr) haben

Dies ist der weitaus häufigste Mixing-Typ im Korpus, obwohl man hier nicht unbedingt von Mixing sprechen kann, da die Wörter als Teil der Sprache verstanden werden können. Dazu gehören Wörter wie **auto**, **problem**, oder **telefon**. Einen grossen Anteil in dieser Gruppe machen Abtönungs- oder Gesprächspartikel wie **aber**, **halt** und **zwar** aus. Alleine das Wort **aber** kommt im Korpus 1442-mal vor und wird in allen Altersschichten rege verwendet, weshalb es für das ganze Sprachsystem als integriert gelten dürfte.

Insertionen, die häufiger sind als ihre romanischen Entsprechungen

In diese Gruppe gehören Wörter, die ihre romanischen Synonyme offenbar abzulösen scheinen. Hier fällt auf, dass diese Wörter oft ihrem romanischen Äquivalent ähneln. Dazu gehört zum Beispiel die Verwendung von **automatisch** (statt **automaticamein**) oder **Prinzip** (statt **principi**). Hier finden wir aber auch Wörter wie **pier** (statt **gervosa**), die nach und nach die romanische Variante ersetzen. Ausserdem können wir auch «neuere» Entlehnungen dazuzählen, deren romanische Entsprechung zwar festgelegt wurde, die in der Praxis aber eher selten auftritt, **websita** bzw. **homepage** als Entsprechung zu **pagina d'internet**.

Spontane Insertionen

1230-mal wurde in den untersuchten Daten spontan entlehnt. Das ist anzunehmen, weil es keine im Korpus etablierten Entlehnungen sind, wie z.B. **Beschützerinstinkt** oder **Gnossenschaftswohng**. Es handelt sich unter anderen um spezifische Ausdrücke aus Bereichen, die durch das Deutsche dominiert sind. Oft kann man annehmen, dass das romanische Wort deshalb im Moment des Sprechens nicht geläufig war, was teilweise auch von den Sprechern selbst kommentiert wird: **sc'ins di bègn romontsch Kurzschluss**

(«auf gut Romanisch Kurzschluss»)

Typisch für diese Art von Mixing ist auch die Einbettung von schweizer- oder standarddeutschen Verben mithilfe der Konstruktion **far + il**, wie im folgenden Beispiel:

vus savais fà al striten cun mé. mia proposta, ju **fetsch al vorschlagen** duamelli

(«Ihr könnt mit mir streiten. Mein Vorschlag. Ich schlage zweitausend vor»)

Erweiterte Insertionen

Manchmal sind die «fremden» Elemente in den romanischen Sätzen ergänzt. Dazu gehört der beliebte Ausdruck **im Fall**, der in die romanische Satzstruktur eingebettet ist. Der folgende Satz aus dem Korpus illustriert einen weiteren Fall:

Ier sè ai vegniu şèl svizzer surda **alleinerziehende Väter**. As mirau?

(«gestern lief auf dem Schweizer [Sender] etwas über alleinerziehende Väter. Hast du es geschaut?»)

In allen Typen von Insertionen ist eine morphologische Integration ins Romanische möglich, das heisst zum Beispiel eine Anfügung einer romanischen Mehrzahl-Endung (-s) an ein deutsches Wort, wie zum Beispiel bei **strumpfshosas**, **autos** oder **atomkraftwerks**.

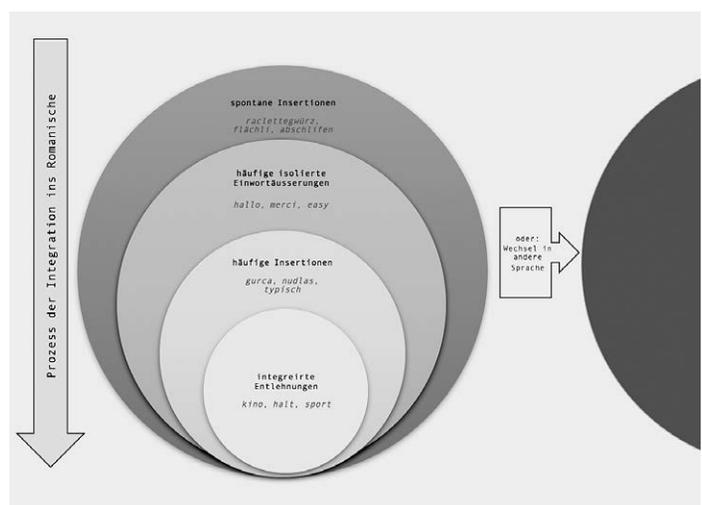
Wenn sich der Wechsel in eine andere Sprache über mehr als eine fixe Einheit erstreckt und die Satzstruktur selbst auch fremdsprachlich wird, handelt es sich um eine Alternation. Gemeint ist ein ganzheitlicher Wechsel in einen Satz einer anderen Sprache. Dabei unterscheiden wir zwei Arten:

Isolierte Einwortäusserungen

In diese Gruppe fallen isolierte Elemente, die nur aus einem Wort bestehen, die aber nicht in einen romanischen Satz eingebettet sind. Es sind Einwortäusserungen wie **Tschüss**, **aha** oder **Okay**. Sie können in den meisten Fällen auch als integriert angesehen werden, weil sie sehr häufig sind und oft keine romanische Entsprechung (mehr) haben.

Ganze Sätze in anderer Sprache

Die auffälligste Art von Code-Mixing ist der gesamthafte Wechsel in eine neue Sprachstruktur. In unseren Daten kommen 940 deutsche Sätze vor. Davon können jedoch 914 mit



Die verschiedenen Code-Mixing-Typen im Kontext des Integrationsprozesses ins Romanische.

```

\ELANEnd 00:06:12.783
\marker xxx.xxxx xxx.xxxx

\u_id TAdConv-multi-20170409-01 0109
\text cun alv ni halt eba usché nair . a mia proposta è gie ,
layout
\lex_id cun alv ni halt eba usché nair . a mia proposta è gie
layout
\token cun alv ni halt eba usché nair . a mia proposta è gie
layout
\pos ADP NOUN CCONJ ADV_Discpart ADV_Discpart ADV NOUN PUNCT
PRON_Prns VERB NOUN VERB PRON_Prns ADV VERB ADP DET_Dem NOUN
\cpes _
\morphosyn inv ADJ.Masc.Sing inv inv inv inv ADJ.Masc.Sing in
inv PRON.0.Sing VERB.3.Sing.Ind.Pres NOUN.Plur VERB.3.Sing.Cn
\lemma CUN ALV NI HALT EBA USCHÉ NAIR . A MIU PROPOSTA ESSER
LAYOUT
\lemma_en WITH WHITE OR <HALT> <EBEN> LIKE_THIS BLACK . AND M
WORK WITH THIS LAYOUT
\ger_u Mit weiss oder eben so in schwarz. Und mein Vorschlag
diesem Layout arbeiten.
\com
\problems
\ELANParticipant Frau2
\ELANBegin 00:06:12.858
\ELANEnd 00:06:19.928
\marker xxx.xxxx xxx.xxxx

\u_id TAdConv-multi-20170409-01 0110
\text halt , cun eba , cun outras colurs
\lex_id halt , cun eba , cun outras colurs
\token halt , cun eba , cun outras colurs
\pos ADV_Discpart PUNCT ADP ADV_Discpart PUNCT ADP ADJ NOUN
\cpes _
\morphosyn inv inv inv inv inv inv ADJ.Fem.Plur NOUN.Plur
\lemma HALT , CUN EBA , CUN AUTER COLUR
\lemma_en <HALT> , WITH <EBEN> , WITH OTHER COLOUR
\ger_u Halt mitm eben anderen Farben.
\com

```

Ein Ausschnitt aus einem annotierten Transkript einer Aufnahme im Tuatschin-Korpus.

der Präsenz einer nicht-romanischsprachigen Person erklärt werden. Bei den verbleibenden Fällen handelt es sich um Zitate, z.B. beim Vorlesen aus der Zeitung, oder um erzählte Rede, wie im folgenden Fall:

a pi vegneva ella vi şén mé. und sie, sind sie d'schöwster? a pi vai ju detg, na, ich bin d'mama («Und dann kam sie zu mir rüber. Und Sie, sind Sie die Schwester? Und dann habe ich gesagt, nein, ich bin die Mutter»)

Wie wir gesehen haben, scheint das Deutsche das Romanische offenbar auf lexikalischer Stufe zu ergänzen. In Befragungen geben viele Teilnehmende an, im Romanischen nicht selten nach den passenden Wörtern suchen zu müssen und im Deutschen einen spezifischeren Wortschatz zu haben. Diese Wortfindungsschwierigkeiten scheinen sich vor allem bei den jüngeren Generationen bemerkbar zu machen. Diese Generationen sind es auch, die eine sehr positive Einstellung zu Sprachmischungen aufweisen, während ältere Teilnehmende häufiger angaben, bei Wortfindungsschwierigkeiten lieber mit anderen romanischen Wörtern zu umschreiben als auf deutsche Wörter auszuweichen. Doch auch bei Letzteren finden wir in unseren Daten einige spontane Entlehnungen. Ein schlechtes Zeichen also für den Erhalt des Tuatschin?

Grammatische Annotation

| Text | co sèlla | | |
|-----------------------------------|---------------|--------------------------------------|----------------------------|
| Übersetzung ins Deutsche | Hier ist sie. | | |
| Grundform | CO | ESSER | ELLA |
| Grundform auf Englisch | HERE | BE | SHE |
| Wortart | ADVERB | VERB | PRONOMEN |
| Grammatikalische Angaben zum Wort | invariabel | 3. Person Singular Indikativ Präsens | 3. Person Feminin Singular |

Die Tabelle zeigt die Ebenen der linguistischen Beschreibung der Daten im Tuatschin-Korpus, die Analysen unterschiedlichster Art erlauben.

Die Ergebnisse zu den untersuchten Gesprächen zeigen grundsätzlich ein positives Bild. Über 85% der gesprochenen Wörter sind rein romanisch. Von den verbleibenden Wörtern kann wie erwähnt ein grosser Teil trotz der fremdsprachlichen Abstammung auch als romanisch angesehen werden. Dass der romanische Wortschatz in dieser intensiven Kontaktsituation, in der das Deutsche immer mehr Bereiche des Alltags einnimmt, durch das Deutsche ergänzt wird, ist Teil des natürlichen Sprachwandelvorgangs. Das Deutsche kann offenbar paradoxerweise sogar zum Erhalt des Romanischen beisteuern, indem durch das mühelose Zurückgreifen auf den zusätzlichen gemeinsamen Wortschatz nicht ganz ins Deutsche gewechselt werden muss. Wichtig bleibt nämlich zu betonen: Der Einfluss des Deutschen scheint vor allem auf die lexikalische Ebene beschränkt zu sein. Die Auswertungen zeigen, dass die Satzstruktur immer romanisch bleibt, wenn Rätoromanen miteinander sprechen, und das obwohl es ihnen vielleicht aufgrund des grösseren Wortschatzes oftmals einfacher fallen würde, ganz ins Deutsche zu wechseln. Allerdings war dies nie zu beobachten. Dies verweist auf klare Sprachwahlmuster und auf eine überaus positive Einstellung zum Tuatschin, über alle Altersklassen hinweg.

claudia_cathomas@hotmail.com

Semetter sils fastitgs dil teater ei in'occupaziun nungetg interessanta, perquei ch'ins ei alla tscherca d'in fenomen efemer, emporta buc tgei perioda ch'ins interquera. Mintgina porta denton sias difficultats, e pli lunsch ch'ins va anavos ella historia e pli grev ch'igl ei da tschaffar il fenomen «teater». Buc il davos ston ins saver tgei ch'ins enquera in summa. La damonda da partenza da quei project digl Institut per la perscrutaziun dalla cultura grischuna ei perquei: Tgei ei teater?

RAPPORT ORD IL LUVRATORI

SILS FASTITGS DIL TEATER ELLAS TREIS LIGIAS

Manfred Veraguth | Il tetel da lavur da miu project, pia «Teater ellas Treis Ligias», cugliuna senza vuler. Quei encorschel jeu adina puspei en discuors cun personas interessadas. Per l'ina para il tierm dallas Treis Ligias mo dad esser enconuschents parzialmein, aschia che jeu explicheschel bugen la perioda d'interess, numnadamein il territori grischun dil temps da circa 1500 tochen 1800, quei ch'includa las tiaras subditas. E per l'autra para il cavazzin «teater» da dar ina segirtad falsa. Quei ei da tschaffar sil pli tard lu, cu ei vegn dumandau: «Dat ei lu bia texts da teater da quei temps?» Quella damonda resumescha ina tenuta generala en connex cul tierm teater: in arranschament che vegn presentaus sin ina tribuna avon in publicum, quei sin fundament dad in text.

Eveniments scenics

Quella definiziun fetg stretga muntass denton era pil temps dad oz ch'ins excludess biaras inscenaziuns. Agl Institut per la scienza da teater all'Universitad da Berna ei vegniu scaffiu il tierm «eveniments scenics», ni en siu origin tudestg «szenische Vorgänge», per saver tschaffar meglier fenomens da teater. Gest per intercurir il vargau semuossa quella definiziun sco nungetg avantagiusa. Quei lubescha da far il pass naven dad in teater fundaus sulettamein sin texts dramatics ad ina pratica

dad inscenaziuns da tut gener. E gliez pussibilitescha da dar in maletg pli vast e cumplet dils eveniment scenics dad in temps definiu. Ei ha gia dau differents projects da retscherca davart la historia da teater en Svizra che han fatg bialas scuvretgas enten analizar la tematica da rudien. Necessary per saver far quella ei denton dad era consultar documents sco per exempel cudischs da protocols ni ordinaziuns da vischnaucas, cronicas, descripiuns dad usits ni perfin actas da process. Scamonds e surpassaments da quels ein gest en connex cul temps da tscheiver fontaunas che raquentan bia.

Per la historia dil teater dallas Treis Ligias munta quei pia da buc mo risguardar ils dramas dil 16avel tschentaner ell'Engiadina, las inscenaziuns barocas dalla claustra da Mustér dil 17avel tschentaner ni las presentaziuns dallas societads da teater ambulontas ed jastras a Cuera il 18avel tschentaner, mobein era auters eveniments scenics ch'ei per part mo da tschaffar cun lavur minuziusa da retscherca.

Situaziun da partenza

La historia dil teater dall'Europa dil temps modern tumpriv enconuschenta entochen ussa ei oravontut ina historia da produziuns da e per regents ed ina historia da fenomens en marcaus pli gronds. Quei sedat empau pervia dallas fontaunas



Regiuns ruralas ein buc zonas senza eveniments scenics. Quella gravura d'rom d'entuorn 1600 dat ina survesta dallas activitads ch'ins entupava semegliantamein era ellas Treis Ligias. (Johann Theodor de Bry: Volksfest auf dem Lande, Kupferstich, 1580–1600. ETH-Bibliothek Zürich, Graphische Sammlung).

accessiblas: En marcaus gronds ed en cuorts da regents ei vegniu documentau dapli ch'en regiuns senza gronda administraziun e cun pauca populaziun. Aschia eis ei buc da smarvegliar ch'ei dat per la Svizra tochen dacheu era plitost retschercas davart il teater el temps modern tumpriv che pertuccan ils marcaus pli gronds: ei dat per exempel studis fundai davart ils eveniments scenics a Berna, a Lucerna ni a Solothurn. Quei ei tut centers d'administraziun, mo era culturals nua ch'igl ei vegniu archivau bia documents che dattan perdetga d'ina gronda activitad dad arranschaments da tuttas sorts. Sper las produczions teatralas sin tribuna san ins tschaffar spitachels duront fieras, presentaziuns cun marionettas, eveniments cun mascras, arranschaments cun musicants, inscenaziuns dalla baselgia, fiastas e festivitads cun differentas produczions. Las damondas ch'ein presentas permanentamein duront mias retschercas ein: Dat ei era semegliants fenomens en ina regiun rurala ed en ina republica libra sco las Treis Ligias? Con gronda ei l'influenza dallas tiaras vischinontas? Dat ei eveniments scenics indigens? Co ins anfla rispostas vi jeu mussar cun in pign exempel concret, quel dils operaturs, ed aschia gest presenter mia moda e maniera da luvrar.

«Operaturs» a Cuera

Las fieras muntavan pli baul temps da s'entupadas da gronda muntada. Cunquei che quellas eran frequentadas bein vevan era biars interess da sepresentar leu, u cun lur rauba da vender ni era cun inscenaziuns per far empau daners. Persunas interessantas che visitavan quellas fieras eran ils operaturs, ina sort medis ambulonts, marcadonts da medischina, dentists ni chirurgs. Per far venal lur survetschs e products sepresentavan els per regla – sco biars exempels documenteschan – duront fieras ni duront tscheiver sin vias e plazs a moda e maniera scenica, pilpli era buc persuls, mobein cun assistents ch'eran mintgaton era sevestgi dad harlechin. Sin lur teater, ina tribuna da lenn, nezegiavan els da tuttas sorts rampins inscenatorics per far gust da cumprar lur products medicinals. Arrivavan da quels operaturs era ellas Treis Ligias?

Fieras vevan pil pli liug en centers. Per las Treis Ligias formava per exempel il marcau da Cuera in tal. Perquei veva el ina administraziun che documentescha pulitamein quei ch'ei curriu e passau enteifer ses cunfins. Ils signurs da Cuera decidevan era davart lubientschas per presentaziuns, e quei ei vegniu protocollau, buc adina consequent, mo tuttina adina puspei. Aschia ch'ins sa eruir bein enqual eveniment scenic a Cuera duront las fieras. Co quei sepresenta muossa ina pintga notizia

La tradiziun tscheivvila dil «Podestà dei Matti» a Bormio fuormava ina inscena-ziun marcanta ellas Treis Ligias ed ei bein tschaffabla ellas fontaunas. Duront tscheiver surpridevan sper il podestad dils narrs era igl «arlecchino» ed il «dottore» la bitgetta. (Maletg ord Flögel, Karl Friedrich: Flögel's Geschichte des Grotesk-Komischen. Leipzig 1862).



ord in cudisch da protocols dil cussegl dil marcau (Stadt AC, AB III P 01.026, Ratsprotokoll 1740–1750, p.198). Ils 18 d'avrel 1743 anflan ins la suandonta remarca: «Dem Operator Ludwig Tullian ist erlaubt worden, über beforstehenden Maymarkt sine wahren fail zu haben, jedoch ohne Eintziges Spiel auff dem Theatro». Effectivamein ei quei Ludwig Tullian staus a Cuera il matg 1743, el ha bein astgau vender ses products duront la fiera, denton senza far spitachels pli gronds. Malgrad quei scamond da far grondas presentaziuns documentescha quella cuorta notizia che operaturs vegnevan a Cuera, e ch'els han mintgaton segiramein era presentau lur spitachels. Quei conferma numnadamein in'autra fontauna: Ella publicaziun «Der Mannigfaltige. Eine republikanische Wochenschrift für Bündten» da 1778 ei cumpariu in text cul tetel «Ueber die Marktschreier». Igl autur scriva: «Kaum erscheint ein unbekannter Landstreicher, [...] in der vertraulichen Gesellschaft eines Narren, Affen oder Papagaien, oder, indem der Prinzipal diess alles in selbiger Person versieht, [...] öffentlich auf dem Markte, und schreit wie ein Zahnbrecher: Hieher! Hieher! Ich bin ein Arzt! So glaubt ihm jeder Dummkopf.» Cheu ein las inscenaziuns descretas concretamein per las qualas ils operaturs nezegiavan magari igl agid da paiass ni era d'animals. Igl ei mo duas fontaunettas, ina da 1743 ed ina da 1778. Mo gia ellas fan paleis che quels operaturs ein stai sin viadi igl entir 18avel tschentaner, era el Grischun, ed han vuliu vender lur

products e lur habilitads medicinalas ad in publicum che vegneva divertius bugen.

Quei pign exempel muossa co ei gartegia, pass per pass, da dar in maletg viv ord las fontaunas avon maun dad eveniments scenics duront fieras ellas Treis Ligias che metta quellas en in context naziunal ed internaziunal.

Teater el context rural

Il sguard en miu luvratori ha giu la finamira da mussar la lavur fina da retscherca che fuorma il fundament dil project. Grazia all'avischinaziun sin basa da fenomens scenics e tiarms enconuschents per la historia dil teater dil temps modern tumpriv gartegia ei buc mo dad anflar eveniments che restassen schiglioc el zuppau, ei dat era la puseivladad da cumparegliar fuormas e tradiziuns da cheu cun autras regiuns e tiaras. Cheu sa la historia dil teater dallas Treis Ligias dar ina cunterpeisa e mussar ch'ei ha dau «eveniments scenics» era en regiuns ruralas. Malgrad ch'ei dat sin territori grischun centers cun pli bia fenomens e cun pli gronda frequenza, ein las regiuns periferas buc senza inscenaziuns. Anzi astg'ins attribuir ad ellas era ina specia da creatividad quei che pertucca eveniments scenics, per part influenzai dad ordeifer, per part scaffu ord agen impuls. Quei emprova la historia da teater dallas Treis Ligias da mussar – e forsa sa ella, cu ella ei sin meisa, reveder empau la tenuta generala pertuccont il tierm «teater».

manfred.veraguth@bluewin.ch

Zusammenfassung:

Auf den Spuren des Theaters in den Drei Bünden – ein Werkstattbericht

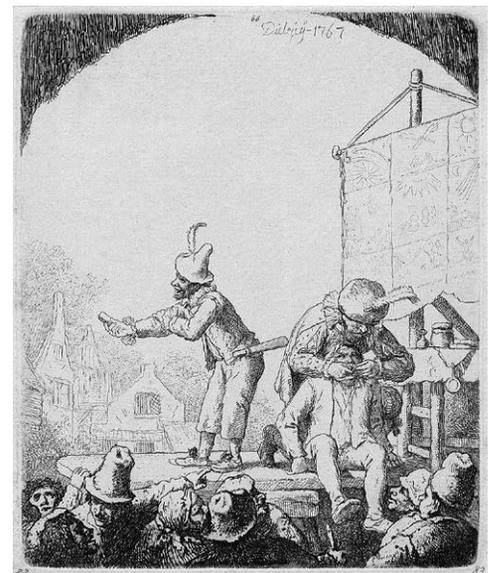
Das Projekt mit dem Arbeitstitel «Theatergeschichte der Drei Bünde» führt ab und zu ein bisschen in die Irre. Vielfach muss ich erklären, welche Zeitspanne ich untersuche, und noch häufiger bekomme ich die Frage zu hören, ob es denn viele dramatische Texte für diese Zeit gäbe. Theater wird immer noch zu meist als eine dramabasierte Aufführung auf einer Bühne vor Publikum verstanden. Mit dieser Definition schliesst man aber viele Inszenierungen aus, auch in der heutigen Zeit. Ich hingegen gehe vom am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Bern geschaffenen Begriff der «szenischen Vorgänge» aus. Dieser erlaubt es, die Theaterphänomene viel breiter zu erfassen und so ein kompletteres Bild einer Theaterlandschaft zu ermöglichen, zu der neben geistlichen und weltlichen Dramen zum Beispiel auch Fastnachtsphänomene, inszenierte Bräuche und Tanzveranstaltungen gehören. Anhand des Begriffs des «Operateurs» will ich versuchen, dies kurz darzustellen. In der Frühen Neuzeit waren «Operateure» auf Jahrmärkten oder während der Fastnachtszeit in ganz Europa unterwegs. Es han-

deltete sich hierbei um eine Art Wanderärzte, Medizinhändler, Zahnärzte oder Chirurgen, die von Stadt zu Stadt zogen. Um ihre Waren und Dienste feilzubieten, reisten sie vielfach in Begleitung von Assistierenden, die manchmal als Harlekin verkleidet waren. Auf ihrem Theater, einer Holzbühne, versuchten sie mit den verschiedensten inszenatorischen Kniffen Aufmerksamkeit zu erhaschen und damit Geld zu machen.

Tatsächlich findet man in den Churer Ratsprotokollen solche Operateure, auch wenn dort nicht immer alles dokumentiert ist. So erhielt der ausländische Operateur Ludwig Tullian im Mai 1743 die Bewilligung der Stadtbehörde, seine Ware während des Jahrmarktes anzubieten, allerdings mit der Einschränkung, «ohne Einziges Spiel auff dem Theatro». Auch wenn die eigentliche Inszenierung verboten wurde, so kann man doch feststellen, dass Operateure auch in den Drei Bünden auftraten und unsere Region Teil der europäischen Theaterlandschaft ist, in der diese Theaterpraxis vollzogen wurde. Dies ist eines der Hauptanliegen dieses Projekts: Die Forschung so anzulegen, dass Vergleiche mit anderen europäischen Regionen möglich sind. Und vielleicht gelingt es sogar, die allgemeine Haltung gegenüber dem Begriff «Theater» etwas zu revidieren.



Duront fieras vevan eveniments scenics ina gronda impurtonza, denter ils protagonistis s'udevan musicants e vendiders da products che carmalavan la gliעד cun lur gidonters. (Detagl ord: Fortsetzung [sic] der Zürcherischen Ausruff-Bilder: [Taf.] VII. Zürich. Bey David Herrliberger, MDCCXLIX [1749]. Zentralbibliothek Zürich).



In operatur en funcziun, dasperas siu assistent, ina sort pajass. (Marktschreier, ZB Zürich, Graphische Sammlung).

Perzeptionslinguistische Forschungen beschäftigen sich mit der Frage, wie Sprachen und Dialekte wahrgenommen und bewertet werden. Die vom Institut für Kulturforschung Graubünden geförderte Dissertationsarbeit von Noemi Adam-Graf untersucht mit diesem Zugang, welches Wissen und welche Einstellungen die

Bewohnerinnen und Bewohner des Kantons in Bezug auf die sprachliche Vielfalt – Wesensmerkmal Graubündens – haben, ob das besondere Verhältnis von Sprache und Raum massgeblich zu einer bündnerischen Identität beiträgt und ob die sprachliche Situation als (kultureller) Mehrwert angesehen wird.

SPRACHEN UND DIALEKTE GRAUBÜNDENS

MEHRSPRACHIGKEIT: EIN GESELLSCHAFTLICHER MEHRWERT ODER EINE MÜHSELIGE ANGELEGENHEIT?

Noemi Adam-Graf | Die Perzeptionslinguistik, die auch als Laienlinguistik oder als Wahrnehmungsdialektologie bezeichnet wird, untersucht das Alltagswissen und die Einstellungen von nicht linguistisch ausgebildeten Personen in Bezug auf regionale Sprachvarietäten. Wie nimmt beispielsweise eine rein deutschsprachig aufgewachsene Person aus Thusis ihre sprachliche Umgebung wahr? Was denkt eine Person, die in St. Moritz wohnhaft ist und alle drei Kantons Sprachen spricht? Und wie nimmt eine Bewohnerin aus Poschiavo, der durch eine deutliche topographische und sprachliche Grenze vom Rest des Kantons abgetrennt ist, dies wahr?

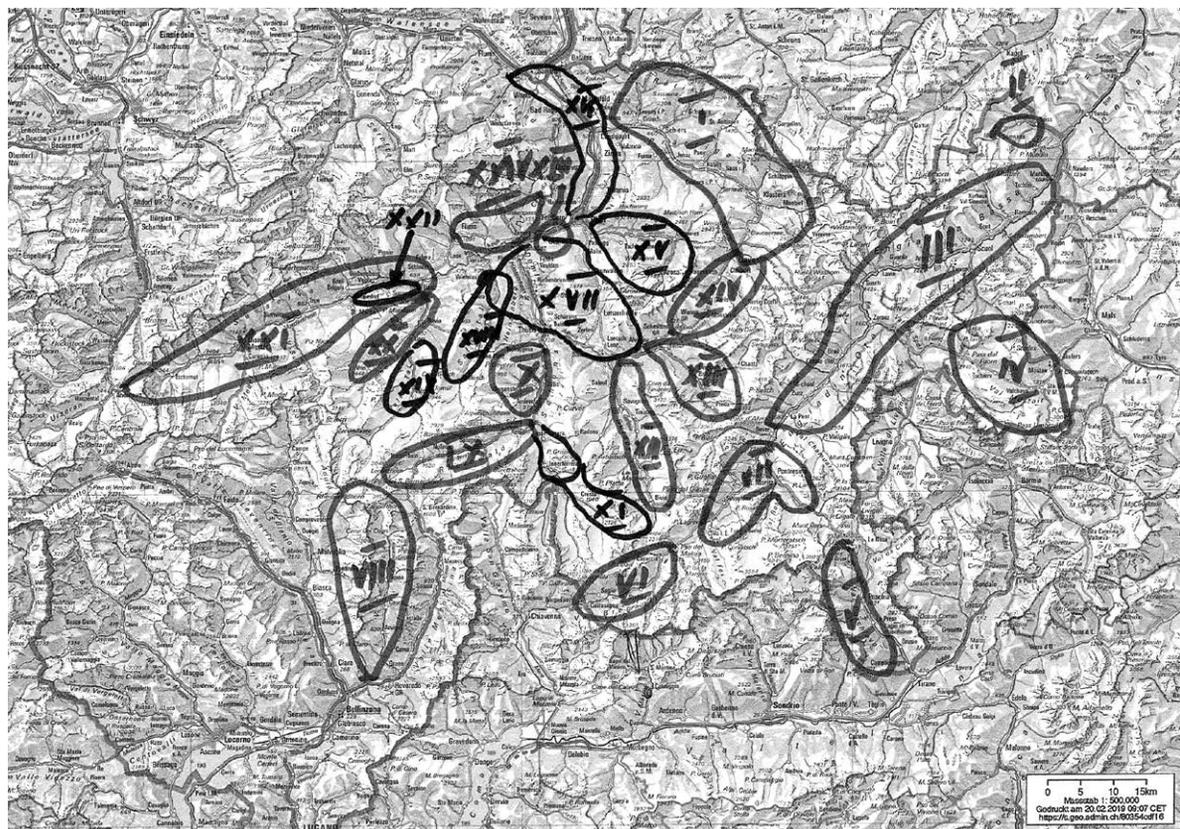
Eine mentale Karte wird entworfen

«Wenn du das anschaust, dann ist doch das wirklich etwas Unglaubliches. Klar, der ganze Kanton ist schon eine rechte Fläche, aber... also da geht schon noch etwas ab», erzählt mir ein Interviewpartner aus Flims, der seit seiner Geburt dort wohnhaft ist und aufgrund seines Berufs oft im Kanton Graubünden herumkommt. Die farbigen Kreise auf der topographischen Karte hat er eingezeichnet, nachdem er gebeten wurde, Gebiete zu markieren, die über dieselbe Sprechweise verfügen würden. Die mentale Karte des Informanten enthält die Gebiete der regionalen Varietäten wie dem Prättigauer-

Dialekt (Gebiet Nr. I), dem Samnaunerdeutsch (Gebiet Nr. II), dem «Poschiaviner»-Dialekt (Gebiet Nr. V) oder dem eigenen Sprachgebiet (Gebiet Nr. XXIV), das als «Krixel-Kraxel-Zeugs» bezeichnet wird, da es auf der Sprachgrenze zwischen Deutsch und Rätoromanisch liegt. Der Informant, der begeistert ist von der sprachlichen Vielfalt und dem das Thema am Herzen liegt, ergänzt: «Ich habe mit Leuten aus allen Regionen Graubündens zu tun, manchmal fast täglich. Da finde ich es schon klasse, wenn man miteinander reden kann, obwohl man nicht die gleiche Sprache spricht. Jeder redet seine Sprache und wir verstehen einander, das finde ich unglaublich».

Das Interview mit dem Herrn aus Flims ist eines von insgesamt 88 Interviews, das im Rahmen des Forschungsprojekts «Wahrgenommene und gelebte Sprachen- und Dialektvielfalt in Graubünden. Der bündnerische Sprachraum aus wahrnehmungsdialektologischer Sicht» durchgeführt wurde. Bei der Auswahl der Interviewpartner werden Personen mit unterschiedlichem sprachlichem Hintergrund, beruflichem Werdegang, Alter und Geschlecht gesucht, die darüber Auskunft geben, was sie über die sprachliche Vielfalt in Graubünden wissen und wie sie diese bewerten. Elf Orte, die sich auf die politischen Regionen Graubündens verteilen, können in der Untersuchung berücksichtigt werden. Die acht Informanten pro Ort werden zuerst mit einem

Die mentale Karte
(Mental Map)
eines Informanten
aus Flims.



schriftlichen Fragebogen und danach anlässlich eines persönlichen Treffens befragt. Die Interviews basieren auf einem Leitfaden, der Gesprächsverlauf wird den Akzentuierungen der Informanten angepasst. Allen Interviews ist gemein, dass die Teilnehmenden der Studie im Gespräch ihre Version der (sprachlichen) Wirklichkeit mitteilen, während sie ihre mentale Karte zeichnen.

Die Vorgehensweise, das (sprach)räumliche Wissen mit einer mentalen Karte abzufragen, ist nicht neu. Bereits vor rund 70 Jahren beschäftigte sich der amerikanische Psychologe Edward Tolman mit dem Erlernen von räumlichen Zusammenhängen. Er führte ein Experiment mit Ratten durch, die durch Labyrinth den Raum erkundeten und konnte nachweisen, dass die Tiere eine sogenannte «kognitive Karte» besitzen. Rund drei Jahrzehnte später wurde der Begriff «kognitives Kartieren» für die Humangeografie etabliert. Für die linguistische Forschung setzte sich die Bezeichnung «Mental Map» durch. Es wird davon ausgegangen, dass jedes Individuum über eine kognitive Karte verfügt, die dynamisch ist und die sich durch persönliche Erfahrung und schulisches Wissen weiterentwickeln kann.

**«WENN ICH EINE SPRACHE AUS
DEM KANTON LERNEN WÜRD, DANN
WÄRE DAS BREGAGLIOTT.»**

Wissen verorten

Der Dialekt des Bergells (Gebiet Nr. VI auf der Karte) ist für den Informanten aus Flims ein «Gemisch zwischen Romanisch und Italienisch», er ist sich aber nicht ganz sicher, wie man den Dialekt beschreiben kann: «vielleicht schon mehr Italienisch, aber ich weiss es nicht».

Mit mentalen Karten hängen auch Einstellungen, Ideen und Identitätsbekundungen zusammen. Gibt es Regionen, die für die Informanten besonders sympathisch sind und solche, die eher unsympathisch sind? Und nehmen sie nebst sprachlichen Unterschieden auch Mentalitätsunterschiede wahr? Für den Informanten aus Flims sind die Personen aus dem Bergell «der absolute Hammer». Ihm gefällt die Sprache, die dort gesprochen wird, überaus gut. Auch Unterschiede in der Art und Weise der Bewohnerinnen und Bewohner Graubündens werden wahrgenommen: Das Leben der Menschen, die im Prättigau (Gebiet Nr. I auf der Karte) wohnhaft sind, sei schon eher ländlich geprägt und die Einflüsse, beispielsweise durch den Tourismus, seien weniger stark als im eigenen Wohnort. Deshalb, so versucht der Informant abzuleiten, sei die Mentalität eher ursprünglich, was sich wiederum auf das Reden und die Sprache auswirke.

Die drei Kantonssprachen und die verschiedenen Dialekte werden auch im schriftlichen Fragebogen bewertet: Werden die regionalen Sprachvarietäten als charmant oder plump empfunden? Als eher kultiviert oder ungehobelt? Verfügen sie über eine deutliche oder undeutliche Struktur und klingen sie eher hart oder weich? Für den Informanten aus Flims ist das Schweizerdeutsche sehr freundlich, das Hochdeutsche äusserst präzise und das Rätoromanische, Italienische und die südbündnerischen Dialekte bewertet er als ausnehmend charmant. Identitätsfragen, die im Gespräch thematisiert werden, werden auch im Fragebogen gestellt: Wie stark fühlen sich die Informanten und Informantinnen als Europäerinnen, Schweizer oder Bündnerinnen und wie wichtig ist es für sie, als solche bezeichnet zu werden? Oder ist die Identität vielmehr mit dem Wohnort verknüpft? Der Informant aus Flims fühlt sich beispielsweise sehr stark als Bündner und für ihn ist es wichtig, auch als solcher bezeichnet zu werden. Diese Einstellung geht einher mit der Idee, die der Informant darüber hat, was andere Schweizer über Graubünden und deren Sprachen denken: «die Sprachenvielfalt, das finden die Schweizer schon cool, wie das funktioniert. Das glaube ich wirklich».

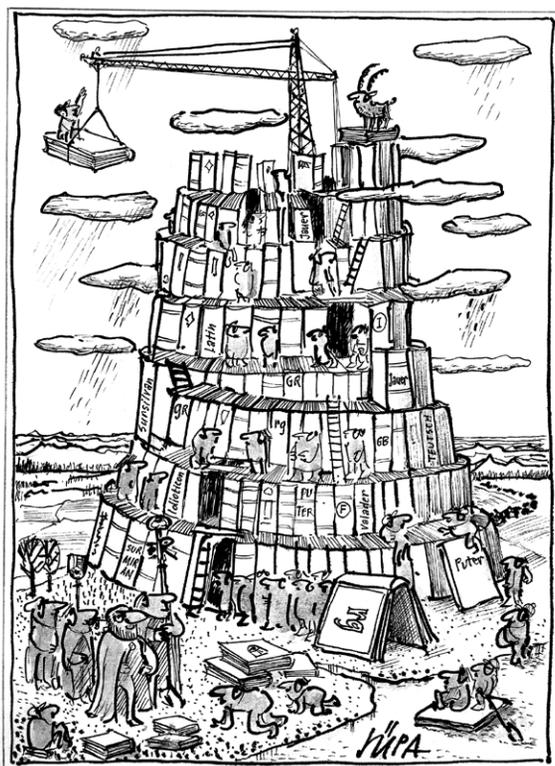
Ein Blick auf die Vielschichtigkeit von Mehrsprachigkeit

Nach etwas mehr als einem Jahr Forschung zeigt sich ein vielfältiges Bild: Die Gewährspersonen verwenden verschiedenartige Strategien, um ihre mentale Karte auf Papier zu bringen, dazu sind die individuellen Ansichten und Wissensinhalte, die in den sehr persönlichen Gesprächen mit Menschen mit unterschiedlichen Sprachbiografien zu finden sind, teilweise stark unterschiedlich und oft bewertend. Der Anspruch an das Datenkorpus ist es nun in einem weiteren Schritt, Generalisierungen abzuleiten und überindividuelle Wissensstrukturen festzustellen.

Die positive Einstellung, die der Informant aus Flims gegenüber der Mehrsprachigkeit hat, bestätigt das festgelegte Ziel des Kantons, das im Sprachengesetz formuliert ist: Die Dreisprachigkeit soll «als Wesensmerkmal des Kantons» gestärkt werden und das «Bewusstsein für die kantonale Mehrsprachigkeit [soll] individuell, gesellschaftlich und institutionell» gefestigt werden (SpG Art.1, Abs. a und b). Auch in den anderen Interviews finden sich viele positive Äusserungen zur Mehrsprachigkeit und zu den einzelnen Kantonssprachen. Beispielsweise wird von mehreren Informanten erwähnt, dass Kenntnisse des Romanischen für das Erlernen weiterer Sprachen von Vorteil seien. Dazu erwähnen einige, vor allem jüngere Personen, dass sie das Romanische gerne sprechen würden, da sie von anderen Schweizern oft darauf angesprochen würden.

Eine positive Einstellung gegenüber der mehrsprachigen Situation stellt aus linguistischer Sicht natürlich den Idealfall dar, in den Interviews sollen jedoch auch kritische Inhalte Platz haben. So wird beispielsweise thematisiert, dass sich die Dialekte abbauen und vermischen und dass die rätoromanische Sprache immer weiter verschwindet. Die komplexe Situation für die Gemeinden, Schulen und öffentlichen Einrichtungen, die der sprachlichen Vielfalt geschuldet ist, wird ebenfalls hinterfragt.

In der weiteren Forschungsarbeit soll genau diese Vielschichtigkeit der Mehrsprachigkeit im Zentrum stehen. Es ist wichtig, dass neben einer positiven Sicht auf das Wesensmerkmal des Kantons auch kritische Reflexionen Platz haben. Die Erkenntnisse, die die Studie liefern wird, werden nicht quantitativ verallgemeinerbar sein, aber sie werden den Wissensstand, die Einstellungen und Alltagserfahrungen von linguistischen Laien festhalten, um die sprachliche und kulturelle Vielfalt Graubündens noch stärker bewusst machen zu können.



Sprachenvielfalt – Sprachverwirrung?
(Jürg Parli, «Il Chardun», 2012).

noemi.adam@kulturforschung.ch

PUBLIKATIONEN

Nazis als Nachbarn. Samnaun zwischen 1938 und 1945

Aufgrund der verkehrsgeografischen Situation verfügte die Bündner Gemeinde Samnaun stets über engere Beziehungen zu Tirol als zum Unterengadin. Deshalb wurde Samnaun 1892 zum Zollausschlussgebiet erklärt. Der «Anschluss» Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland im März 1938 bedeutete eine dramatische Zäsur, dies vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht. Die neuen politischen Verhältnisse hatten aber auch Auswirkungen auf den Gebieten der Flüchtlingspolitik und Spionageabwehr. Und wie heikel die neuen Verhältnisse waren, zeigte am 9. Mai 1939 ein schwerer Grenzzwischenfall, der auch diplomatische Aktivitäten nach sich zog.

Peter Paul Cadonau. Theologe und Seelsorger in bewegter Zeit

Peter Paul Cadonau (1891–1972), reformierter Theologe und Pfarrer aus Graubünden, wurde während des Studiums durch die religiös-soziale Theologie von Leonhard Ragaz geprägt. In späteren Jahren wandte er sich der Wort-Gottes-Theologie Karl Barths zu und verstand sich als «Verbi Divini Minister», als Diener des Wortes Gottes in emphatischem Sinn. Darüber hinaus wirkte er als Publizist und Schriftsteller. Fokussiert werden im vorliegenden Band auch Cadonaus dramatische Werke, die im Anhang abgedruckt werden. Sprachgeschichtliche Bedeutung erlangten seine Übersetzungen der biblischen Schriften ins surselvische Romanisch. Nach seiner Zeit im Pfarramt wirkte er im Dienst des von Emil Rupflin gegründeten diakonischen Werks «Gott-hilft» als Seelsorger und geistlich-theologischer Begleiter. Die Beiträge schildern Peter Paul Cadonau als starke Persönlichkeit mit einem einzigartigen theologischen Profil, der in Kirche und Gesellschaft seiner Zeit eine nachhaltige Wirkung entfaltete.

Mit Beiträgen von Jan-Andrea Bernhard, Martin Fontana, Horst F. Rupp und Manfred Veraguth.



Christian Ruch

Nazis als Nachbarn. Samnaun zwischen 1938 und 1945

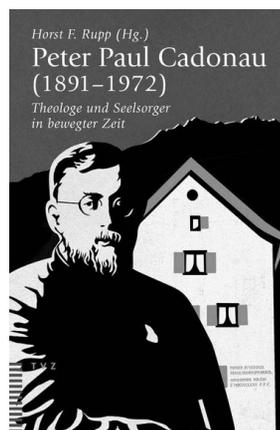
Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden.

Beiheft Nr. 16 zum Bündner Monatsblatt, Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 2019.

Broschur, 80 Seiten.

Verkaufspreis: CHF 16

ISBN: 978-3-905342-58-1



Horst F. Rupp (Hg.)

Peter Paul Cadonau. Theologe und Seelsorger in bewegter Zeit

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden. Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2019.

Hardcover, 344 Seiten, Abbildungen.

Verkaufspreis: CHF 39.80

ISBN 978-3-290-18203-8

Keramik aus St. Antönien

Für fast hundert Jahre (1804–1898) produzierten fünf Hafner der Familie Löttscher in der damals weit abgelegenen und unzugänglichen Walsersiedlung St. Antönien-Ascharina Gebrauchsgeschirr für die Milch- und Hauswirtschaft sowie für die Kaffeetafel. Ein lokales Tonlager war die Grundlage, die Abgeschiedenheit und die Weglosigkeit der bündnerischen Täler ihr wirtschaftlicher Vorteil. Ihre Kunden kamen aus dem ganzen Prättigau, von Davos bis Landquart. Im 19. Jahrhundert waren die Löttscher die kulturhistorisch bedeutendste Hafnerfamilie Graubündens.

Sie waren gleichzeitig auch Kachelofenproduzenten und Hersteller qualitativvoller Wasserleitungsrohre. Vor allem die Öfen des dritten Hafners, Christian Löttscher, waren sehr beliebt. Die Eröffnung der Eisenbahnlinie Chur-Davos liess den Betrieb unwirtschaftlich werden. Der letzte Hafner wurde wieder Landwirt.

Das Buch verknüpft erstmals die Geschichte des Tales mit dem Schicksal der Hafnerfamilie und mit ihren erhaltenen Produkten, die heute ein begehrtes Sammelgut darstellen.



Andreas Heege

Keramik aus St. Antönien

Herausgegeben vom Archäologischen Dienst Graubünden und vom Institut für Kulturforschung Graubünden.

Archäologie Graubünden, Sonderheft 7/1, 7/2. Somedia Buchverlag, Glarus/Chur 2019.

2 Bände, Softcover, 523 und 211 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Verkaufspreis: CHF 48

ISBN: 978-3-907095-01-0

«Unglaubliche Bergwunder». Johann Jakob Scheuchzer und Graubünden. Ausgewählte Briefe 1699–1707

Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), Stadtarzt in Zürich und Naturforscher von europäischer Statur, publizierte 1699 einen Fragebogen zur «Erforschung natürlicher Wunderen, so sich im Schweizer-Land befinden». Dieser umfasste 189 Fragen und zielte auf ein Wissen, das von der Beschaffenheit der Schneekristalle über die Fressgewohnheiten der Wildtiere bis zur Milch- und Alpwirtschaft reichte. Im Freistaat der Drei Bünde, dem heutigen Graubünden, konnte Scheuchzer auf dieser Grundlage viele Informanten gewinnen. Es kam zu einem regen Briefwechsel zwischen dem Berggebiet und der Stadt. Zusätzlich reiste der Zürcher Gelehrte bis 1707 mehrere Male selbst nach Graubünden, um die «unglaublichen Bergwunder» dieses Landes mit eigenen Augen zu sehen. Der vorliegende Band macht wichtige Dokumente dieser frühen, faszinierenden Forschungsinitiative erstmals öffentlich zugänglich.



Simona Boscani Leoni (Hg.)

«Unglaubliche Bergwunder». Johann Jakob Scheuchzer und Graubünden. Ausgewählte Briefe 1699–1707

Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden.

Reihe cultura alpina, Band 9.

Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 2019.

Hardcover, 172 Seiten, Abbildungen.

Verkaufspreis: CHF 32

ISBN 978-3-905342-59-8

Spaziergänge durch Nietzsches Sils Maria

Der vom deutschen Literaturwissenschaftler Paul Raabe (1927–2013) 1994 veröffentlichte Kulturwanderführer auf den Spuren von Friedrich Nietzsche und weiterer namhafter Denkerinnen, Künstler, Dichterinnen und Musiker, die sich von Sils und dem Engadin haben inspirieren lassen, ist seit 2005 vergriffen. Das Buch ist nicht nur kulturtouristisch von Bedeutung, sondern fungiert für alle – für interessierte Laien ebenso wie für Kulturforschende –, die sich mit der reichen Geschichte des Engadins beschäftigen, als Nachschlagewerk.

Mirella Carbone und Joachim Jung, wissenschaftliche Mitarbeitende am Institut für Kulturforschung Graubünden und Co-Leitende der ikg-Aussenstelle in Sils, haben das Buch umfassend neu bearbeitet, aktualisiert und ergänzt.



Paul Raabe
(aktualisiert und bearbeitet von
Mirella Carbone und Joachim Jung)
**Spaziergänge durch Nietzsches
Sils Maria**
Eine Publikation des Instituts
für Kulturforschung Graubünden.
Wallstein Verlag, Göttingen.
Softcover, 200 Seiten, 140 Abbildungen.
Verkaufspreis: € 20
ISBN: 978-3-8353-1888-5

Chantai rumantsch!

Zur musikalischen Selbst(er)findung Romanischbündens

Für die Bündnerromanen ist die musica rumantscha viel mehr als eine Kunstform, sie ist Identität. Denn die musica rumantscha klingt nicht nur, sie lebt auch von der Sprache, vermittelt den soziohistorischen Kontext und erschafft die Imagination einer kulturellen Gemeinschaft. Diese musikalische Selbstfindung Romanischbündens verdichtet sich im oft gehörten Appell: «Chantai rumantsch!» Das vorliegende Buch gibt erstmals einen umfassenden Einblick in die Geschichte und Bedeutung der musica rumantscha. Es spannt einen weiten Bogen vom ersten gedruckten Gesangbuch von 1562 bis heute und zeigt dabei, wie in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche die musica rumantscha als Ausdruck einer «bündnerromanischen Seele» ideologisch aufgeladen wurde und wie sie noch heute als Stifterin von Gemeinschaft und Identität wahrgenommen wird.



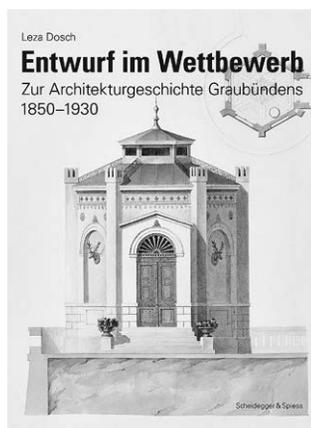
Laura Decurtins
**Chantai rumantsch!
Zur musikalischen Selbst(er)findung
Romanischbündens**
Eine Publikation des Instituts
für Kulturforschung Graubünden.
Chronos Verlag, Zürich 2019.
Hardcover, 564 Seiten, 57 Abbildungen.
Verkaufspreis: CHF 58
ISBN 978-3-0340-1501-1

Entwurf im Wettbewerb.

Zur Architekturgeschichte Graubündens 1850–1930

Im Mittelpunkt dieses reich illustrierten Buchs des Kunsthistorikers Leza Dosch stehen die Architekturwettbewerbe im Kanton Graubünden des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Ausgangspunkt der Untersuchung war die Überlegung, dass sich Auseinandersetzungen mit architektonischen Fragen im regionalen Kontext oft im Umfeld von Wettbewerben dokumentieren.

Der Architekturwettbewerb verlangt ein intellektuelles und künstlerisches Engagement der teilnehmenden Architekten, aber auch Debatten unter Auslobern, Preisrichtern, Medien, teils auch unter Einbezug des Publikums. Das Buch zeigt auf, dass der Reiz und die Chance des Regionalen in dessen Kleinräumigkeit und Überschaubarkeit liegen: Wie in einem Labor macht der Fokus auf eine einzelne Region den Zusammenhang von Kunst und Architektur mit den wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen fassbar.



Leza Dosch

Entwurf im Wettbewerb. Zur Architekturgeschichte Graubündens 1850–1930

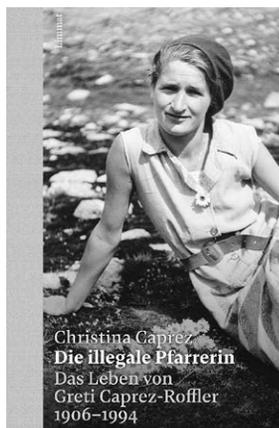
Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden mit Unterstützung des Bündner Heimatschutzes. Fotografien von Ralph Feiner. Scheidegger und Spiess, Zürich 2019. Hardcover, 344 Seiten, 225 Abbildungen. Verkaufspreis: CHF 79
ISBN 978-3-85881-619-1

Die illegale Pfarrerin.

Das Leben von Greti Caprez-Roffler 1906–1994

Am 13. September 1931 tut das Bündner Bergdorf Furna etwas, was zuvor noch keine Gemeinde der Schweiz gewagt hat: Es wählt eine Frau zur Pfarrerin. Ein Skandal, der Schlagzeilen macht! Greti Caprez-Roffler ist 25 Jahre alt, frisch gebackene Theologin und Mutter. Sie zieht mit ihrem Baby ins Bergdorf, ihr Mann bleibt als Ingenieur in Zürich.

Nach ihrem Tod macht sich die Enkelin auf die Spuren der ersten Schweizer Gemeindepfarrerin. Sie stösst auf die aussergewöhnliche Emanzipationsgeschichte einer Frau, die im Dorf Skihosen für Mädchen einführte und ihren Söhnen das Stricken beibrachte. Die für sich in Anspruch nahm, was damals für viele undenkbar war: ihrer Berufung nachzugehen und Mutter zu sein, eine glückliche Liebe und eine erfüllte Sexualität zu leben. Eine Frau, die ihre Zeitgenossen mit ihrem festen Willen und ihrer direkten, bestimmenden Art immer wieder herausforderte.



Christina Caprez

Die illegale Pfarrerin. Das Leben von Greti Caprez-Roffler 1906–1994

Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden. Limmat Verlag, Zürich 2019. Hardcover, 392 Seiten, 29 Abbildungen. Verkaufspreis CHF 44
ISBN 978-3-85791-887-2

Baden und Trinken in den Bergen.

Heilquellen in Graubünden, 16. bis 19. Jahrhundert

Seit dem 15. Jahrhundert reisten Menschen in die Bündner Berge, um mit heilendem Wasser ihre Gebrechen zu behandeln. Bei der einen Quelle entstand bald ein florierender Kurbetrieb, bei der anderen dauerte es Jahrhunderte, bis sie mit einem einfachen Dach geschützt wurde, weitere blieben nur lokal bekannt. Das Buch bietet erstmals einen umfassenden Überblick zur Geschichte der bündnerischen Mineralquellen und Bäder und beleuchtet das Thema aus naturwissenschaftlicher, ökonomischer und gesellschaftlicher Perspektive. Anhand der Beschreibungen von Ärzten, Naturforschern, Landeskundlern und Reisenden lässt sich die Entwicklung der Wissenschaften ablesen. Gleichzeitig trugen diese Traktate zum wirtschaftlichen Erfolg und zur Attraktivität der Quellen bei. Einblicke ins Kurleben geben Fotografien, Tagebucheinträge, Briefe und literarische Zeugnisse von Gästen aus nah und fern. Schliesslich listet ein reich bebildeter Katalog alle als heilkräftig beschriebenen Quellen Graubündens und deren Nutzung bis heute auf.



Karin Fuchs
Baden und Trinken in den Bergen. Heilquellen in Graubünden, 16. bis 19. Jahrhundert
 Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden.
 Verlag Hier und Jetzt, Baden 2019.
 Hardcover, 232 Seiten, 200 Abbildungen. Verkaufspreis CHF 59
 ISBN 978-3-03919-496-4

Beihefte zum Bündner Monatsblatt

Die Beihefte 1 bis 14 des Bündner Monatsblatts sind nun digital erfasst und können bei www.e-periodica.ch gelesen und auch heruntergeladen werden. Damit sind nun auch die vergriffenen Auflagen wieder der Öffentlichkeit zugänglich.

hallerNet.org

Eine erweiterte Auswahl von Scheuchzer-Briefen ist neu online verfügbar auf dem wissenschaftsgeschichtlichen Portal hallerNet («Netze des Wissens»): www.hallerNet.org. Die Editions- und Forschungsplattform hallerNet wurde im Auftrag der Albrecht von Haller-Stiftung entwickelt als Kooperationsprojekt haller online (2016–2019) in enger Zusammenarbeit zwischen der Universität Bern und dem Cologne Center for eHumanities CCeH. hallerNet verbindet mehrere Sammlungen aus der Übergangszeit zwischen 1700 und 1850 miteinander, die ihren räumlichen Ausgangspunkt in der Schweiz haben, inhaltlich zueinander in Bezug stehen und sich in ihrem Personal überschneiden.

pluriling-gr.ch

Unter www.pluriling-gr.ch lässt sich eine Serie von Artikeln abrufen, die die Situation und Entstehung der Mehrsprachigkeit in Graubünden darstellen. Inzwischen liegen 20 Texte vor. Das Artikelangebot wird kontinuierlich ausgebaut. Im 2019 neu dazugekommen sind zum Beispiel ein Essay von Felix Benesch über den vielsprachigen Sänger und Entertainer Vico Torriani, ein Aufsatz von Raphael Berthele, der die «Kleinsprache» Romanisch als «Grosssprache» positioniert und eine Analyse einiger Orts- und Flurnamen von Peter Masüger, die das diesbezügliche Verhältnis von Romanisch und Deutsch darstellt. Unter «Fakten, fatgs, fatti» werden wichtige Aspekte und Begriffe der Mehrsprachigkeit beleuchtet.



Die Historikerin Simona Boscani Leoni, SNF-Förderprofessorin an der Universität Bern und Vertretungsprofessorin an der Universität Lausanne im Gespräch mit Karin Fuchs, Redaktorin «Mitteilungen».



INTERVIEW

DIE ALPENFORSCHERIN

Liebe Simona, im Mai 2019 hast Du in Chur einen Teil der Korrespondenz des Naturforschers Johann Jakob Scheuchzer mit den Graubündnern als Buch präsentieren können. Du hast im Rahmen eines grossen Forschungsprojekts, unterstützt vom Schweizerischen Nationalfonds und vom Institut für Kulturforschung Graubünden, rund 250 Briefe von und an den grossen Forscher transkribiert und kommentiert. Jetzt stehen sie online der Öffentlichkeit zur Verfügung. Wie bist Du zu Scheuchzer gekommen?

Nach meiner Dissertation über die mittelalterlichen Aussenmalereien im alten Bistum Chur hatte ich die Möglichkeit, an einem Projekt über die Wahrnehmung der Alpen seit der Renaissance mitzumachen, das von Jon Mathieu an der Università della Svizzera italiana geleitet wurde. Im Projekt wollten wir die Entwicklung der Diskurse (und der Gegendiskurse) über die Berge durch eine «innere» Perspektive analysieren. Meine Aufgabe war die Analyse vieler Selbstzeugnisse, die zwischen dem 15. und Anfang des 19. Jahrhunderts von Bergbewohnern verfasst wurden. Da Johann Jakob Scheuchzer im Prozess der «Entdeckung der Alpen» eine zentrale Rolle spielte, weil er einer der ersten war, der die Alpen umfassend erforschte, sie wissenschaftlich bereiste (d.h. ausgerüstet mit Barometer, Thermometer, usw.) und ein breites Informantennetz in den Bergen hatte, war die Erforschung seiner Korrespondenz

mit den «Alpinen» unentbehrlich. Gezielt pflegte er enge Beziehungen mit vielen Mitgliedern der Bündner Eliten, so dass die Lettres des Grisons, die gleichzeitig auch zu den umfangreichsten Bestandteilen seines gesamten Nachlasses zählen, zu einer zentralen Quelle meiner Forschung wurden.

In welcher Beziehung stehst Du nach dieser Arbeit zum Naturforscher Scheuchzer?

Sehr eng :-). Auf Italienisch würde ich sagen, dass ich «vita, morte e miracoli» (Leben, Tod und Wunder) von Scheuchzer kenne. Spass beiseite: der Nachlass von Scheuchzer ist riesig. Wir sprechen von 57 Korrespondenz-Bänden: es handelt sich um ca. 700 Briefe und 800 Adressaten; daneben sind noch 200 Handschriften und 173 Veröffentlichungen vorhanden. Man könnte sich ein Leben lang damit beschäftigen.

Ein weiteres Projekt, das mich sehr interessieren würde, wäre der Ausbau der Edition, die sich jetzt auf der Webseite hallerNet.org befindet. Wir werden sehen ...

Es ging ja in Deinem Projekt nicht nur um die Erforschung der Tätigkeit einer Einzelperson. Wie weit erlaubte Dir die vertiefte Beschäftigung mit den Netzwerken von Gelehrten, in die Welt der Zeitenwende vom 17. bis zum 18. Jahrhundert einzutauchen?

Die Untersuchung der Netzwerke erlaubt den HistorikerInnen unterschiedliche Ebenen der Beziehungen der Akteure zu erforschen, da ja nicht nur Gelehrte involviert sind. Solche Forschungen geben den ForscherInnen eine schicht- und konfessionsübergreifende Perspektive der Beziehungen und der Kommunikation zwischen den Partnern. Es gibt unterschiedliche Ebenen, die in den Briefen sichtbar werden: eine persönliche, eine «institutionelle» oder politische und eine wissenschaftliche Ebene. Die Korrespondenten reden oft von sich selbst, von ihrer Familie, von ihren Freunden, von persönlichen Angelegenheiten: das bietet uns die Möglichkeit, in ihrem privaten Leben zu «spionieren». Man erfährt über Streit mit den Kindern, über Krankheiten, Geburten und Tode. Man versteht auch viele politische Angelegenheiten besser, da Patronage-Beziehungen erkennbar werden; dasselbe gilt für die Analyse geheimer Verhandlungen zwischen Diplomaten oder unterschiedlichen Parteien. Diese «geheimen Verhandlungen» und Patronagen spielten nicht nur in der Politik eine Rolle, sondern auch für das institutionelle Leben der Gelehrten: nur durch Bekanntschaften war es möglich, Mitglied einer Akademie zu werden oder eine Berufung an eine Universität zu bekommen. Für die historische Erforschung der Naturgeschichte, sprich für mein Thema, ist die Analyse der Netzwerke sehr wichtig, da sie verstehen lässt, wie bedeutend die Rolle von InformantInnen, HelferInnen, und sogar der Familie war, um die Naturforscher (die eher Männer waren) in ihrem Unternehmen zu unterstützen. Es war eine kollektive und kommunikative Form der Forschung.

Die Korrespondenz Scheuchzers ist ja nicht das einzige Quellenkorpus, das online zugänglich ist, sondern wird als Teil der elektronischen Plattform hallerNet.org präsentiert. Zu deren Eröffnung im Mai letzten Jahres hast Du mit Martin Stuber und Miriam Nicoli einen Workshop organisiert, an dem verschiedene Editions- und Forschungsplattformen zum 18. Jahrhundert präsentiert und diskutiert wurden. Diese Plattformen revolutionieren die Zugänglichkeit grosser Quellenbestände. Wie sind bis anhin die Reaktionen der Forschungsgemeinschaft ausgefallen?

Die Reaktionen waren sehr positiv: Solche Plattformen sind sehr nützlich und wichtig, weil sie verschiedene Gefässe zusammenführen. Die NutzerInnen der Plattform können nach zahlreichen Informationen über sehr viele Akteure (Gelehrte und nicht Gelehrte), zu Akademien und Gesellschaften suchen und eine Sammlung von Quellen und Literaturhinweisen finden. Eine wichtige Aufgabe der Plattform ist die Veröffentlichung der Korrespondenzen von unterschiedlichen Persönlichkeiten oder von Gesellschaften, die eng verknüpft waren. Das ist der Fall von Albrecht von Haller, Johann Jakob Scheuchzer, Johannes Gessner, der Ökonomischen Gesellschaft Bern und der Naturforschenden Gesellschaft Zürich. Von diesen Akteuren werden Quellen (meistens Briefe) auf der Plattform in einer kritischen Edition veröffentlicht. Albrecht von Haller steht im Zentrum der Plattform: Er war eine Generation jünger als Scheuchzer, mit ihm befreundet; Johannes Gessner war ein Schüler von Scheuchzer, aber er war auch Freund von Haller und half ihm bei der Erforschung der Schweizer Botanik. Gessner war der Gründer der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, wie Haller der «deus ex machina» der Berner Ökonomischen Gesellschaft war. Beide Gesellschaften hatten ähnliche Aufgaben: Sie waren Orte des Austausches und der Produktion «nützlichen Wissens» (insbesondere in der Landwirtschaft) und versuchten, die Wirtschaft (und die Gesellschaft) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu reformieren. Im Fall von Scheuchzer wurde auch sein berühmter «Einladungsbrief zur Erforschung der Schweiz» (1699) von Jon Mathieu und mir ediert und auf der Plattform veröffentlicht: Das ist der einzige Fragebogen (mit ca. 189 Fragen) zur Erforschung der Naturgeschichte der Schweiz und sogar der einzige auf dem Kontinent, der nach dem Vorbild der Royal Society gedruckt wurde.

Womit beschäftigst Du Dich nach der Veröffentlichung der Scheuchzer-Korrespondenz?

Ich schreibe gerade ein Buch über Scheuchzers Naturforschung und die Entdeckung der Alpen. Ich zeige dieses Phänomen in einer globalen Perspektive auf und stelle dar, wie wichtig die Entdeckung Amerikas auch für den Prozess der Entdeckung



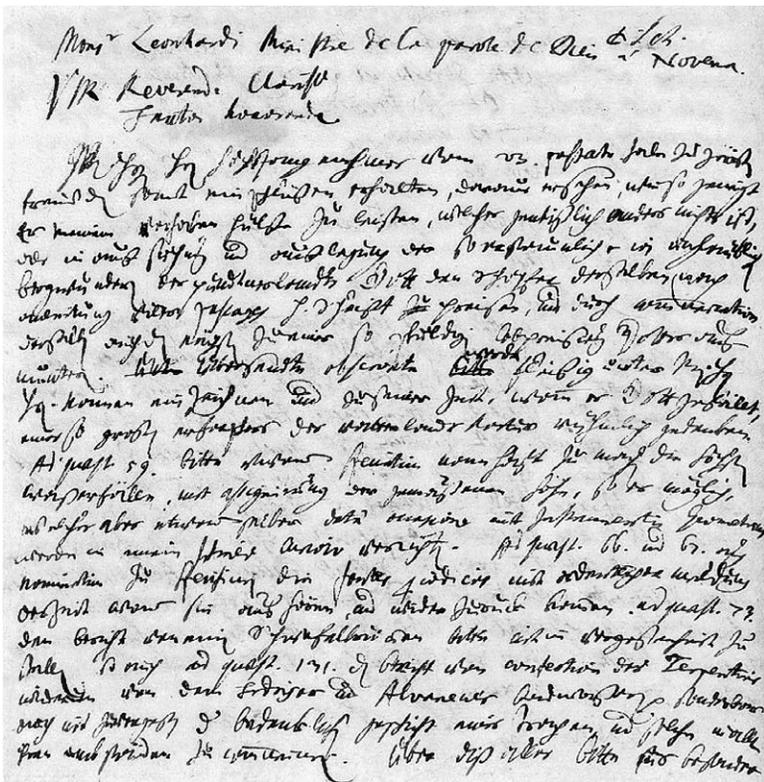
ICH FINDE DIE
MEHRSPRACHIGKEIT
DER SCHWEIZ
FASZINIEREND.

Biografisches

Die Historikerin Simona Boscani Leoni ist im Tessin aufgewachsen und hat in Bologna und Paris Geschichte, italienische Literatur, Latein und Kunstgeschichte studiert. Sie promovierte über spätmittelalterliche Malereien an Aussenwänden von Kirchen und Kapellen im alten Bistum Chur und war während dieser Zeit am Institut für Geschichte an der ETH Zürich und am Istituto di Storia delle Alpi an der Università della Svizzera Italiana in Lugano als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. (Das ikg gab 2017 unter dem Titel «Sichtbar heilig» eine deutsche Übersetzung der Dissertation heraus). Nach der Geburt ihrer zwei Kinder war sie Projektleiterin des Schweizerischen Nationalfonds-Projekts «Helvetic Networks: Science and Politics in the Correspondence of Johann Jakob Scheuchzer, 1672–1733», das vom ikg mitfinanziert wurde, und besorgte die Teiledition der Briefe und die Erstellung einer online-Datenbank zu Scheuchzers Korrespondenz (Siehe vorne, S.28, 30). Gleichzeitig nahm sie Lehraufträge an den Universitäten von Aix-en-Provence, Marseille, Heidelberg und Luzern wahr und war Gastprofessorin an der EHESS Paris und an der Università degli Studi di Padova. 2013 erhielt sie eine Förderprofessur des Schweizerischen Nationalfonds an der Universität Bern und seit 2018 lehrt sie zudem an der Universität Lausanne.

der Alpen gewesen ist. Der Titel lautet: *Mondi interconnessi. Johann Jakob Scheuchzer e le Alpi tra Vecchio e Nuovo Mondo* (Vernetzte Welten. Johann Jakob Scheuchzer und die Alpen zwischen Alter und Neuer Welt). Scheuchzers Praktiken der Naturforschung waren sehr ähnlich wie jene der Erforscher, die in exotische Länder reisten. Er schrieb und verteilte seinen Fragebogen über die Naturgeschichte der Schweiz, um Informationen und Beobachtungen seiner KorrespondentInnen zu sammeln, wie es vor ihm schon die Spanier und – später – auch die Engländer, die Royal Society, im Rahmen des Aufbaus ihrer kolonialen Macht gemacht hatten. Die Informationsbeschaffung über die Alpen erfolgte durch die Bündner Adressaten. Scheuchzer kannte die englischen Fragebögen und fertigte eine «alpine» Version davon an. Er reiste selber in die Alpen, machte Notizen über alle möglichen Aspekte der Natur und der Menschen, vermäss das Land, um eine geographische Karte zu erstellen und verglich die Bergbewohner mit den Leuten in den Tropen.

Du hast eine Förderprofessur des Nationalfonds an der Universität Bern inne und lehrst auch an der Uni Lausanne. Du bist also nicht nur forschend, sondern auch lehrend tätig. Welcher Bereich überwiegt in Deiner Tätigkeit und wo setzt Du in Forschung und Lehre die Schwerpunkte?



Brief von Johann Jakob Scheuchzer an Johannes Leonhardi, 3.12.1699. www.hallerNet.org.

In der Lehre und in der Forschung versuche ich immer Themen zu wählen, die mir eine «longue durée» und eine transnationale Perspektive erlauben. In Lausanne unterrichte ich auch Umweltgeschichte, ein Thema, das in den letzten Jahren drängend geworden ist und das auf grosses Interesse seitens der Studierenden stösst.

Du bist Tessinerin, lehrst in der deutschen Schweiz und in der Romandie und warst forschend in Graubünden tätig. Bist Du eine Modellschweizerin?

Vielleicht schon (lacht...). Ich finde die Mehrsprachigkeit der Schweiz faszinierend.

Auch in Italien, in Frankreich und in Deutschland warst Du als Wissenschaftlerin tätig. Hast Du unterschiedliche Wissenschaftskulturen festgestellt oder kann man innerhalb der Fachdisziplinen eher von einer international geprägten Wissenschaftsgemeinschaft sprechen?

Mein Eindruck ist, dass beides vorhanden ist. Die Geschichte ist immer mit der Zeit und mit einem Ort verbunden, die Quellen sind in verschiedenen Sprachen geschrieben (bis zum 18. Jh. ist Latein fast wichtiger als andere Sprachen); jedes Land hat aber seine eigenen Forschungstraditionen und seinen eigenen

Kanon. Gleichzeitig wird in vielen Gebieten, wie zum Beispiel in der Umweltgeschichte oder in der «global history», vermehrt auf Englisch publiziert und diskutiert und die Fachliteratur ist auch eher auf Englisch verfasst.

Gleichzeitig sind Deine Beiträge stark regional verankert, wie schon Deine Dissertation über Entstehung und Funktion von Aussenmalereien im alten Bistum Chur (1150–1530), die 2008 auf französisch erschien und 2016 auf deutsch übersetzt wurde. So auch Dein Editionsprojekt über die Scheuchzer-Korrespondenz mit den Graubündnern. Wie schaffst Du den Spagat zwischen internationaler Forschungsgemeinschaft und lokal verankerter Forschungsarbeit?

Ich denke, alle Themen sind gleichzeitig lokal und global, je nach den Fragen, die man an sie richtet. Im Rahmen meiner Forschungen über die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit zeigen die Bündner Briefe eindeutig, dass die Erforschung der Natur in dieser Zeit ein kollektives wie auch kommunikatives Unternehmen war, in dem nicht nur Gelehrte involviert waren, sondern auch Gemsjäger, Gärtner, Kaufmänner... Frauen spielten auch eine bedeutende – obwohl unsichtbare – Rolle als Helferinnen: Scheuchzers Frau



ICH SCHREIBE GERADE EIN BUCH ÜBER SCHEUCHZERS NATURFORSCHUNG UND DIE ENTDECKUNG DER ALPEN. ICH ZEIGE DIESES PHÄNOMEN IN EINER GLOBALEN PERSPEKTIVE AUF UND STELLE DAR, WIE WICHTIG DIE ENTDECKUNG AMERIKAS AUCH FÜR DEN PROZESS DER ENTDECKUNG DER ALPEN GEWESEN IST.

zum Beispiel, war für die Fortdauer der Messungen mit dem Barometer und dem Thermometer in ihrem Haus in Zürich verantwortlich, wenn ihr Mann auf Reisen war.

Also: Wenn man die richtigen Fragen stellt, die in der «scientific community» gerade Thema sind, können alle Quellen unglaublich interessante Ergebnisse liefern... dies erlaubt mir, den Graben zwischen internationaler Forschungsgemeinschaft und lokal verankerter Forschungsarbeit zu überwinden.

Und, als letzte Frage: Du beschäftigst Dich wissenschaftlich immer wieder mit Graubünden. Wie bist Du darauf gekommen, Dich mit Graubünden und nicht mit einem anderen Kulturraum zu beschäftigen und was fasziniert Dich daran?

Ich finde die «longue durée» der Geschichte Graubündens spannend. Das Territorium des Bistums Chur entspricht praktisch jenem der römischen Provinz Rhaetia prima; es han-

delt sich um eines der ältesten Bistümer des Alpenraums. Der Freistaat der drei Bünde zeigt eine geographische Kontinuität dieser Strukturen und gilt als eine Form vom «state building from below». Was ich zudem unglaublich interessant finde, ist die gleichzeitige Anwesenheit der zwei Konfessionen und die Mehrsprachigkeit des Kantons. Das Tessin, woher ich komme, hat eine ganz andere Geschichte: Historisch gesehen ist es ein Teil der Lombardei, der nach dem 15. Jahrhundert eine Vogtei der Eidgenossen wurde.

.....
 Simona Boscani Leoni wird am 7. April 2020 gemeinsam mit Jon Mathieu in Chur über Johann Jakob Scheuchzers Forschungen in Graubünden (siehe S. 37) und am 18. September an der AIGMA-Tagung in Mauren (FL) zum Thema: «Entstehung und Funktion von Aussenmalereien im alten Bistum Chur (1150–1350)» referieren (siehe S. 38).

VERANSTALTUNGEN 2020

Literaturwissenschaft

Eine Zusammenarbeit zwischen dem Verein für Kulturforschung Graubünden und der Kantonsbibliothek Graubünden.

Montag, 9. März 2020, 18 Uhr, Chur, Kantonsbibliothek
Peter Utz

Helvetische Katastrophenkultur in ihren literarischen Zeugnissen

Montag, 11. Mai 2020, 18 Uhr, Chur, Kantonsbibliothek
Maya Widmer

«Krachen und Donnern»: Naturkatastrophen im Werk von Silvia Andrea

Anschliessend Gespräch mit der Referentin und Christian Wilhelm, Bereichsleiter Schutz vor Naturgefahren, Amt für Wald und Naturgefahren GR

Montag, 5. Oktober 2020, 18 Uhr, Chur, Kantonsbibliothek
Beatrice von Matt

Charles Ferdinand Ramuz' Bergromane zwischen Archaik und Moderne

Das Engadin leben – Menschen erzählen ihre persönliche Geschichte

Eine Zusammenarbeit zwischen Laudinella Kultur und dem Verein für Kulturforschung Graubünden.

Mittwoch, 18. März 2020, 20.30 Uhr, St. Moritz, Hotel Reine Victoria
Im Gespräch mit Diane Conrad-Daubrah, ehemalige Privatsekretärin des Reeders Stavros Niarchos, die sich heute intensiv mit der Geschichte der englischen Kirchenbauten im Engadin befasst.
Moderation: Cordula Seger

Mittwoch, 23. September 2020, 20.30 Uhr, St. Moritz, Hotel Reine Victoria
Im Gespräch mit Daniel Bumann, Spitzenkoch
Moderation: Marina Fuchs

Mittwoch, 11. November 2020, 20.30 Uhr, St. Moritz, Hotel Laudinella
Im Gespräch mit Gian Clalüna, Landwirt und Fuhrhalter
Moderation: Mirella Carbone

Kultur forscht

Eine Zusammenarbeit zwischen Institut für Kulturforschung Graubünden und Laudinella Kultur.

Mittwoch, 12. Februar 2020, 20.30 Uhr, St. Moritz, Hotel Laudinella
Die illegale Pfarrerin
Lesung und Gespräch mit Christina Caprez

Montag, 17. Juni 2020, 20.30 Uhr, St. Moritz, Hotel Reine Victoria
Baden und Trinken in den Bergen. Heilquellen in Graubünden, 16. bis 19. Jahrhundert
Referat und Gespräch mit Karin Fuchs

Mittwoch, 28. Oktober 2020, 20.30 Uhr, St. Moritz, Hotel Laudinella
Wahrgenommene und gelebte Sprachen- und Dialektvielfalt im Kanton Graubünden
Referat und Gespräch mit Noemi Adam-Graf

Weitere Veranstaltungen

Donnerstag, 19. März 2020, 19 Uhr, Tumejl/Tomils, Pfrundstall, Dorfstrasse 81
Tomils, Sogn Murezi – Ein kirchliches Zentrum im frühmittelalterlichen Graubünden

Buchpräsentation von Ursina Jecklin-Tischhauer in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst Graubünden

Donnerstag, 26. März, 17.30 Uhr, Hotel Waldhaus, Sils/Segl
Wissenschaftsapéro «Kunstwelt Engadin»
Mit Elsbeth Bisig Tschudi, Andrea Gilli, Christof Rösch und Chasper Schmidlin

Dienstag, 7. April 2020, 20.15 Uhr, Chur, B12
«Unglaubliche Bergwunder» – Johann Jakob Scheuchzer erforscht Graubünden 1699–1707
Vortrag von Simona Boscani Leoni und Jon Mathieu
In Kooperation mit der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden

Mittwoch–Samstag, 20.–23. Mai 2020

Exkursion nach Genova

Mit Prisca Roth, Guadench Dazzi, Peter Bernhard

In Kooperation mit der Historischen Gesellschaft Graubünden

Freitag, 5. Juni 2020, 18 Uhr, Chur, Torculum

Mitgliederversammlung des Vereins für Kulturforschung Graubünden und Buchvernissage

Oscar Eckhardt: Alemannisch in der Rumantschia

Samstag–Sonntag, 6.–7. Juni 2020, Bergün, Bergfahrtfestival

Workshop und Referat Mehrsprachigkeit im Wandel

Mit Oscar Eckhardt und Vincenzo Todisco

Samstag–Sonntag, 27.–28. Juni 2020, Sils/Segl, Hotel Waldhaus

Symposium «Die Alpen auf dem Teller»

Themenwanderung, Referate, Debatten, gemeinsames Essen und sonntäglicher Talk

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich und graubündenVIVA

Freitag, 3. Juli 2020, 16.50–19.00 Uhr, Zernez, Schloss Planta-Wildenberg

Führung und Vortrag, Schwerpunkt Korn in Graubünden

Mit Hans Lozza und Florian Hitz

Eine Kooperation mit graubündenVIVA

Donnerstag, 16. Juli 2020, 20.30 Uhr, Samedan, Chesa Planta

Buchvorstellung «Chantai rumantsch!»

Mit der Autorin Laura Decurtins und musikalischen Beispielen, vorgetragen von Astrid Alexandre

In Kooperation mit der Fundaziun de Planta

Samstag, 15. August 2020, 15–18 Uhr, Castasegna, Villa Garbald

Architekturwettbewerb gestern und heute

Referat, Inputs und Podium

Mit Leza Dosch, Markus Dünner, Ludmila Seifert und Weiteren

In Kooperation mit der Fondazione Garbald, Castasegna

Donnerstag, 20. August 2020, 17.30 Uhr, Sils/Segl, Chesa Fonio

Wissenschaftsapéro «Mehrsprachigkeit in Graubünden»

Mit Oscar Eckhardt, Daniel Manzoni, Silva Semadeni und Vincenzo Todisco

Samstag, 29. August 2020, ganztags

Mitgliederexkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden nach Liechtenstein und Feldkirch

Mit Peter Giger und weiteren

Donnerstag, 3. September 2020, 18 Uhr, Chur, Brandissaal

Wissenschaftscafé «Musik in Graubünden – Identität und Realität»

Mit Laura Decurtins, Luzius Hassler, Clau Scherrer

und Manuela Tuena

Freitag, 18. September 2020, 14–19 Uhr, Mauren (Liechtenstein)

Tagung «Schauplatz Kirche – Kunstschaffende unterwegs»

Im Rahmen des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums AIGMA

Mittwoch–Samstag, 14.–17. Oktober 2020, Chur, Pädagogische Hochschule Graubünden

20. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie – Dialekt in Graubünden (Doppelkongress)

Internationaler Kongress zur Dialektforschung im alemannischen Sprachraum (Mittwoch bis Freitagmittag), Tagung zu Dialektfragen im dreisprachigen Graubünden (Freitagnachmittag bis Samstagnachmittag).

In Kooperation mit der PHGR

Im Verlauf des Jahres kommen weitere Veranstaltungen dazu.

Den aktualisierten Veranstaltungskalender finden Sie unter

www.kulturforschung.ch

Impressum

Verein für Kulturforschung Graubünden
Institut für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10
CH-7000 Chur
Telefon +41 81 252 70 39
info@kulturforschung.ch
www.kulturforschung.ch

Geschäftsführung Verein/Leiterin Institut: Cordula Seger
Sekretariat: Magdalena Decurtins-Stecher
Präsident Verein/Stiftung: Hans Peter Michel
Redaktion «Mitteilungen»: Karin Fuchs
Konzept: Peter Vetsch, Zürich
Layout: GYSIN Konzept+Gestaltung, Chur
Druck: Casutt Druck & Werbetechnik AG, Chur

WWW.KULTURFORSCHUNG.CH